

Announcements:
Annahme-Bureau:
In Posen außer in der
Expedition dieser Zeitung
(Wilschm. 16.)
bei C. H. Alrici & Co.
Breitestraße 14.
in Gnesen bei Th. Spindler,
in Grätz bei F. Streisand,
in Breslau bei Emil Sabathy.

Posener Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Achtundsechzigster Jahrgang.

Announcements:
Annahme-Bureau:
In Berlin, Breslau,
Dresden, Frankfurt a. M.,
Hamburg, Leipzig, München,
Stettin, Stuttgart, Wien
bei G. J. Baub & Co. —
Hanselstein & Vogler, —
Kudolph Hoffe.
In Berlin, Dresden, Göttingen
beim „Invalidenthau.“

Nr. 142. Freitag, 26. Februar 1875.
(Erscheint täglich drei Mal.)
Inserate 20 Pf. die sechsgehaltene Zeile oder deren
Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, sind an die
Expedition zu senden und werden für die am folgenden
Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 6 Uhr
Nachmittags angenommen.

Abonnements auf die Posener Zeitung
pro Monat März nehmen sämtliche Post-
anstalten zum Betrage von 18 Sgr. 2 Pfg.,
sowie die unterzeichnete Expedition und die
Herren Distributoren zum Betrage von 15
Sgr. an. Bestellungen bitten gefälligst bald
zu machen.
Expedition der Posener Zeitung.

Zum landwirtschaftlichen Etat
Der Abgeordnete Hundt v. Hafften-Turowo in der Montagssitzung
des Abgeordnetenhauses eine Rede gehalten, welche in den Parlaments-
berichten nur verkürzt wiedergegeben ist. Derselbe ersucht uns
deshalb, die Rede nach dem stenographischen Berichte wörtlich abzu-
drucken, was wir hiermit thun. Nachdem der Präsident die Diskus-
sion über die Einnahme Kapitel 32 Titel 1 Kosten und andere Ein-
nahmen bei der Auseinanderlegungsbeförden eröffnet hatte, ertheilte
er dem Abgeordneten Hundt v. Hafften das Wort, welcher sich wie
folgt äußerte:

Meine Herren! Als vom Hause erwählter Kommissarius zur
landwirtschaftlichen Gruppe und als Mitglied der Budgetkommission
sollten Sie mir wohl einige Bemerkungen zu diesem Etat, der für
eine gewisse prinzipielle Bedeutung hat. Meine Herren, ich
habe dabei gleich zu Anfang ausdrücklich hervor, daß ich leider nicht
im Namen meiner politischen Freunde spreche, desto mehr aber im
Namen des konservativen Prinzips zu sprechen
glaube, — ein Prinzip, dem Sie in diesem hohen Hause ja dieselbe
Bedeutung zuerkennen haben, wie dem liberalen — (Abg. Windthorst
hebt die Hand). Wenn es erlaubt ist, wie der Hr. Abg. Windthorst sagt:
„Wenn es erlaubt ist an dessen Erlös zu glauben, wenn auch
nicht alle Erlöse, die sich konservativ nennen, in Wahr-
heit diesen Namen verdienen, und wenn ich noch wenig-
stens glauben kann, daß die Begriffe „frei“ und „konservativ“ sich voll-
ständig decken. Meine Herren, je größer die Hoffnungen sind, mit
denen Sie die Verantwortlichkeit des jetzigen Leiters des landwirtschaftli-
chen Ministeriums erfüllt, desto sorgfältiger müssen die Erwägungen
sein, die wir in diesem Etat anzustellen beabsichtigen, und da gestalten
sich mir, meine Herren, einige allgemeine Bemerkungen über den land-
wirtschaftlichen Etat nach dem dreifachen Gesichtspunkte vorzu-
bringen: einmal das Verhältnis des landwirtschaftlichen Etats zum
Staatshaushalt an sich, zweitens sein Verhältnis zu den übrigen
Teilen der Verwaltung, und drittens das Verhältnis der einzelnen
Kapitel und Titel in dem Etat unter und zu einander. Da tritt uns
zunächst eine sehr auffallende Tatsache entgegen.
Der ganze preussische Staatshaushalt dient jetzt lediglich zur Be-
friedigung unserer inneren Bedürfnisse; der große
Kompetenzkonflikt wegen der Armee ist aus dem Hause ausgeschieden
und das Armeebudget ist dem Reich übertragen; wir haben höchstens
noch bei dem Gendarmerieposten wie im vorigen Jahr ein kleines Ar-
meebudgetgeheimnis hier im Etat zu befehlen gehabt. In den letzten
einigen Jahren hat sich der gesamte Staatshaushalt verdoppelt;
in den letzten 25 Jahren hat er sich seinem ganzen Umfang nach
verdreifacht. Ich erinnere Sie daran, daß im Anfang der 50er Jahre
die Ausgaben des ganzen preussischen Etats 90 Millionen, Mitte der
60er Jahre 140 Millionen Thaler betrugen, daß sie sich aber jetzt
auf 420 Millionen Thaler belaufen, also auf die Summe, wie sie im Etat
erscheint, kommt, von 694 Millionen Mark. Nun alle Ressorts
haben sich erweitert, verdoppelt und verdreifacht in ihrem Umfang,
eine einzige Ressort leiden an einer gewissen Blutdürre, und ich möchte
Sie darauf hinweisen, wie blutarm unser landwirtschaftlicher
Etat ausgestaltet ist, wie er in den ganzen 25 Jahren un-
ter parlamentarischen Entwicklung auf der
selben Höhe stehen geblieben ist.
M. H., vom Lande bezieht man 60 Prozent Steuern, 30 Prozent
zahlt das Land zur Armee, und so weit das, was der Staat zurück-
zahlt, im landwirtschaftlichen Etat zur Erscheinung kommt, sind
das nur ungefähr 1 1/2 Prozent. Ich lehne dabei nicht, daß ja alle an-
deren Ressorts, namentlich der Etat für Handel und Gewerbe auf die
Landeskultur von wesentlichem Einfluß sind, aber sehr häufig wird
auch Augen namentlich diese geringe Dotierung des Etats ungünstig
beeinträchtigt. Ich möchte gerade dort eine Konzentration der Kräfte
sehen, wo es im Interesse der Landeskultur durchaus geboten ist.
M. H., jetzt wollen Sie ein Drittel für die zu Meliorationen bestimm-
ten Zwecke von dem Etat des landwirtschaftlichen Ministeriums ab-
heben und ebenso wie die Ackerbauschulen den Provinzen überweisen.
Dem gegenüber möchte ich doch die Frage aufwerfen: ist der
Verteilungsmodus überhaupt richtig? Und wie beur-
teilt sich der landwirtschaftliche Etat nach
dem Prinzip des Gleichgewichts von Stadt und
Land. Meine Herren, die Berechtigung zu dieser Frage hat das
Haus wiederholt anerkannt. Der Abgeordnete Richter
nicht zu verwechseln mit unserem berühmten Etathelden — (Geister-
ruf) hat am 19. Dezember 1867 sich folgendermaßen ausgesprochen:
„(Auf rechts: Nichts vorlesen!) — Ja, meine Herren, Sie müssen
es mir schon gestatten, diese wenigen Zeilen vorzulesen.“
Wenn es eine Wahrheit ist, daß die Landwirtschaft und die
gebeliche Entwicklung derselben ein Hauptfaktor, ja das
Fundament der nationalen Wohlfahrt ist, dann müssen wir
doch billig staunen, namentlich in Hinblick auf die Mittel, die
in anderen civilisierten Ländern für diese Zwecke verwandt
werden, — daß die Mittel so geringfügig sind. Sie kommen
mir vor wie Prosamen, die von den reichen Mannes Tische
fallen. Ob der Etat so gering geworden durch die Parthei-
gierigkeit des reichen Mannes,
und damals war der Minister Camphausen noch nicht,
oder die übergroße Verschwendung des armen Lazarus —
dieses Verhältnis wird sich hoffentlich unter dem Ministerium Frieden-
thal ändern —
das lasse ich dahingestellt sein.
Der Abg. Berger äußerte am 20. Dezember 1869 seine gerechte
Bewunderung darüber, daß nur ein einziges Prozent der Gesamt-
einnahme des Staates dem landwirtschaftlichen Etat zugute komme,
und daß von dem einen Prozent die persönlichen zu den sächlichen Aus-

gaben sich wie 68 zu 32 verhielten. Jetzt, wo also an die Provinzen
bedeutende Summen des landwirtschaftlichen Etats abgetreten werden
sollen, jetzt wo wir einen thätigsten Leiter dieses Ministeriums ha-
ben, jetzt tritt die Frage des Seins oder Nichtseins, der Auf-
hebung oder der Kräftigung dieses Etats doch gewiß an uns
heran. Der Abg. Richter sagte, es gebe kein Ministerium, daß sich so
zur Dezentralisation eigne wie das landwirtschaftliche. Ja, m. H.,
wenn Sie nun noch mehr dezentralisieren wollen aus diesem Minis-
terium heraus, was bleibt denn da übrig? In seiner jetzigen Gestal-
tung, wo wir hauptsächlich für Generalkommissionen, Bauwesen und
Gesundheitswesen zu bewilligen haben, ist allerdings nicht viel zu dezentra-
lisieren, aber geben Sie dem Etat Lebensinhalt, geben Sie ihm eine
selbstständige Kraft, dann werden wir den Kulturinteressen des Landes
gerecht werden können. Meine Herren, es gab eine Zeit vor 1848, wo
das Handelsministerium auch ein integrierender Teil des Ministeriums
des Innern und der Finanzen war, und wie hat es sich zu emanzipi-
ren gewußt! Es ist doch die Frage jetzt, soll die Repartition des gan-
zen Staatshaushalts lediglich ein Produkt des Zufalls bleiben, soll sie
ein lediglich auf den Leib des jedesmaligen Abgeordnetenhauses zuge-
schnittenes Kleid sein? Ich glaube, es giebt keinen Minister, der so
sehr den Wünschen des hohen Hauses nachgiebt wie gerade der jetzige
Leiter des Finanzministeriums, aber es muß doch eine gewisse Konti-
nuität in den Anschauungen der Regierung zu erkennen sein, denn an-
dere Parteigruppierungen würden ja auch andere Prinzipien zur Folge
haben. Die gleichmäßige Dotierung aller Verwaltungszweige und Pro-
vinzen ist meiner Meinung nach eine Hauptbedingung bei der Repartiti-
on des Staatshaushalts, und für diese Gleichmäßigkeit haben wir
durch das Dotationsgesetz einen Anfang gemacht. Meine Herren,
ich wage garnicht den Jupitercharakter unseres Finanzministers an-
zugreifen (Lachen); ich will garnicht auf diesen verjährt Streit,
ob die Domainen und Forsten dem landwirtschaftlichen Etat zu
überweisen wären, zurückkommen, aber einen Gedanken werden
Sie vielleicht als nützlich nicht zurückweisen, das ist der, daß die aus
dem Erlös der Domainen gewonnenen Summen durch den Ankauf in
Forsten konvertiert würden, denn die Hauptpflicht der Forsten und Do-
mainen für die Staatskassen wird ja dadurch gar nicht alteriert.
M. H., und eine zweite Frage möchte ich Ihnen vorlegen: Glauben
Sie denn wirklich, daß aus der Parzellierung und Ansiedlung etwas
Erntliches wird, wenn ihre Durchführung in das Gulachen und das
Guldenfinken des Herrn Finanzministers allein gelegt wird?
Wenn ich mich nun speziell dem landwirtschaftlichen Etat zu-
wende, so werse ich zunächst die Frage auf: Würden Sie selbst hier
von der liberalen Seite auf die Dauer einer Politik
Ihre Unterstützung geben, die es lediglich auf Kapi-
talisation von Staatsvermögen abgesehen hat,
bei der das Land verarmt und sich entvölkert, ja ich
will noch mehr sagen, bei der im Landeinteresse unter-
nommene große Bauten einzig und allein der poli-
tischen Doktrin wegen sistiert worden sind zum
Schaden des ganzen Landes? M. H., da komme ich aber
auf den eigentlichen Hauptgegenstand meiner heutigen Betrachtung.
Der Hauptirrtum unserer Gegner ist nämlich der, daß der land-
wirtschaftliche Etat lediglich zur Befriedigung landwirtschaftlich-
technischer Bedürfnisse dienen solle. Meiner Ansicht nach ist das ganz
und gar nicht sein Zweck, er muß die Befriedigung von Kultu-
rinteressen, von ländlichen Kulturinteressen vor Augen haben, und ist
berufen, das Gleichgewicht zwischen den städtischen
und ländlichen Interessen herzustellen. Bei seinem
Entwurf soll nicht der einseitig technisch-landwirtschaftliche,
sondern der volkswirtschaftliche Standpunkt der maßgebende sein.
Gerade das, was Sie uns zum Vorwurf machen, was Sie mir
sagen werden: Sie sind ein Agrarpolitiker, das mache ich dem Etat
zum Vorwurf. Weil hier nur landwirtschaftlich-technische Sachen zur
Verhandlung stehen, und für sie allein große Summen ausgeworfen sind,
deshalb kann der Etat nicht diejenige Höhe erreichen, die er seinem
Wesen und seinem Inhalte nach erreichen müßte. Das Staatsinteresse,
sagt der Herr Abg. Eugen Richter — ich bitte ihn um Entschuldigung,
daß ich seinen Namen noch einmal anrufe — entsteht nicht dadurch,
daß ich die einzelnen Interessen zusammen addiere, sondern dadurch,
daß ich das Gleichgewicht der einzelnen Ressorts unter sich herzustellen
versuche. Wie verhält es sich aber mit diesem Gleichgewicht von Stadt
und Land, der einzelnen Provinzen und der einzelnen Ressorts zu
einander? Wir hören, die einzelnen Kreditanstalten seien dem land-
wirtschaftlichen Minister überwiehen. M. H., wenn nun aber die
landwirtschaftlichen Kreditanstalten dem Ministerium überwiehen
worden sind, wie geht es zu, daß das nicht im Etat zur Erscheinung
kommt? M. H., der große Grundbesitz der versteht schon für sich
allein zu sorgen, für den will ich auch hier nicht plädieren, aber der
kleine, der mittlere ländliche Grundbesitz, der ist ganz auf sich selbst,
d. h. auf den Budgeter angewiesen, auf die Kreditorgane; die Land-
schaften behandeln den bäuerlichen Grundbesitz lediglich als Appendix,
wenngleich der Umfang des Areals des kleinen und mittleren Grund-
besitzes den der Mittelstädter bei weitem übersteigt. Was würde Stein,
der Urheber der großen Agrargeschichte, wohl gesagt haben, wenn
er die Arbeiterverhältnisse auf dem Lande so gelockert, den Bauern-
stand in Verfall, gegen die Auswanderung die Regierung gleichgültig
gefunden hätte, die Kommunalstaaten dagegen in einer Weise hochge-
schraubt, daß sie die Staatslasten teilweise fast um das Dreifache
überheben! M. H., ich fürchte, Sie werden sagen, das ist eine Phrase, und
doch glaube ich, daß diese Phrase ihre Berechtigung hat, und noch nicht
in dem Maße ihrer Bedeutung zur Erkenntnis gekommen ist, wie ich es
wünsche. Dieser Grundsatz, den ich hier aussprechen möchte, ist: der
größte Reichtum eines Landes ist der Mensch,
ihm arbeitsfähig zu machen, ist die beste in-
nere Politik, und nebenbei auch finanziell
das beste Geschäft. Meine Herren, in den letzten 40 Jahren
hat 1/2 Million Preußen dem Lande den Rücken gewendet; was fehlt
zurück? (Ruf: Sie fahren schon zurück!) Ja, Herr Abg. Wähler,
was fehlt zurück? Das Unbrauchbare, das Arbeitsunfähige, das,
was dem Staate und Kommunen nachher zur Last fällt, aber nicht
dasjenige, was ihm wieder Arbeitskräfte zuführt. M. H., ich er-
innere Sie an die große Kolonisationspolitik
unserer Hohenzollern. Im Jahre 1703 wohnten in Preu-
ßen allein 13,000 Refugees, die Kapital und Intelligenz mit in die
Stadt und deren Umgebung brachten. Ich erinnere Sie an die Ko-
lonien der Salzburger und Schwämer unter Friedrich Wilhelm I. in
Preußen, an die Kolonisation im Negedistrikt unter Friedrich dem
Großen. Unsere Herrscher haben diese weise Kolonisationspolitik immer
befolgt, aber seitdem wir einen konstitutionellen
Etat haben, ist man gegen den Verlust an
Menschen und Menschenkräften höchst gleichgültig
geworden. (Oh! Oh!)
Ja, m. H., man hat allerdings einen Bauernstand in der
absoluten Zeit geschaffen, aber was hat man in

der konstitutionellen Zeit gethan, um ihn zu
erhalten? Die ländlichen Kreditinstitute des kleinen Grundbesitzes
können keinen bloßen Appendix bilden für den großen Grundbesitz
bestimmten Landschaften, sie verlangen eine selbständige
Kreditorganisation, ähnlich wie sie die Rentenbanken bieten, und nach
deren Muster sie einzurichten wären.
Auf dem Lande findet sich kein Schulz-Deichsch, um die
zerstreuten Kreditbedürfnisse zu organisieren. Wir haben am Rhein
einen bekannten Mann, Herrn Reiffen, den Begründer ländlicher
Kreditvereine, und ich möchte, daß der Staat, wenn er auch keine Ge-
schenke geben soll, für den kleinen ländlichen Grundbesitzer doch die
Organisation des Realcredits in die Hand nehme. Denn der Bauern-
stand, meine Herren, das ist meine innigste Ueberzeugung, bildet
doch immer den Kern, um den sich die länd-
liche Arbeiterbevölkerung gruppiert. Für solche Zwecke muß Geld
da sein, denn unsere Aktiva übersteigen ja die Passiva um das Zwei-
fache; wir können ja durch eine einzige Jahresernte unsere gan-
zen Schulden decken. Das ist kein sozialistisches Prinzip, son-
dern das ist Selbsterhaltung.
Die zweite staatliche Aufgabe ist die, die Parzellirun-
gen und Ansiedelungen ernstlich zu erleich-
tern, denn die Geschlossenheit der Güter, welche
uns jetzt durch die Gesetzgebung aufgedrungen
ist, ist unser schlimmster Gegner. Die Ritter-
gutsbesitzer sind ja nichts, als die Verwalter fremden Vermögens, und
das führt zu ewigen Fäulnissen sowohl den Landschaften, wie der
ganzen Bevölkerung gegenüber. Eine gründliche Hilfe kann uns
aber nur durch eine Dezentralisation des Handels- und Finanzmini-
steriums werden. Schon jetzt sind den beiden Ministerien viele Kosten
gemeinsam. Für Kanalisierung und Stromregulierungen finden Sie
sowohl im Etat des landwirtschaftlichen Ministeriums, als in dem
des Handelsministeriums große Summen ausgeworfen. Warum
sollten diese Angelegenheiten nicht unter einen Hut gebracht und
nicht von einer Hand geleitet werden können, das es doch alles
Sachen sind, die mit dem Grund und Boden und der Kultur des Lan-
des wesentlich zusammenhängen? Nach meiner Meinung gehören zu
der einheitlichen Gestaltung unseres landwirtschaftlichen Ressorts
erstens Ansiedelungen und Parzellierungen, zweitens Realcredit- und
Versicherungswesen, drittens Land- u. Wasserbauten, Stromregulirungs-
wesen u. s. w. Vor allen Dingen gehört dazu, daß die ländliche
Kommunalbesteuerung, die jetzt so im Argen liegt, der Leitung des
landwirtschaftlichen Ministeriums überwiehen werde. M. H., die
Hauptaufgabe bleibt doch die, daß unserm landwirtschaftlichen Mini-
sterium bei dem Steuerreformgesetz eine wesentliche Mitarbeit zu Teil
werde. Denn ist es gerecht, daß der Landwirth Steuern zahlt, erstens
von dem nackten Grund und Boden, dann von dem Produkt seiner
Arbeit, von seinem Einkommen, und drittens noch von dem fremden
Vermögen, endlich aber die mit jedem Jahre zunehmenden Kommunal-
steuern? Deshalb m. H. haben wir die Substationen; deshalb
haben wir die Auswanderung und die Forderung unserer Arbeiterver-
hältnisse auf dem Lande. Wenn Sie darüber teilweise lächelnd fort-
zugehen wissen, dann begreife ich nicht den Ernst, mit dem Sie an die
Aufgabe eines Abgeordneten herangehen. (Oh!)
Gestatten Sie mir, daß ich mich jetzt speziell zu dem landwirt-
schaftlichen Etat wende. M. H., da fällt natürlich zunächst auf, daß
1/2 zu persönlichen Ausgaben, 1/2 zu baulichen Zwecken, 1/2 zu Melio-
rationen und nur 1/2 des ganzen Etats zu wissenschaftlichen Vereins-
zwecken ausgeworfen worden ist. Für Vereine und Genossenschaften,
die doch die Kredite organisieren, die doch Meliorationen in die Hand
nehmen sollen, welche Versicherungsgesellschaften bilden sollen, die das
Wissen in immer größere Kreise zu tragen berufen sind, die zwischen
Produktion und Konsumtion den richtigen Ausgleich schaffen sollen —
dafür haben wir in diesem Jahre 30,000 Mark weniger ausgelegt als
im vorigen Jahre. Von Seiten des Herrn Regierungskommissars ist
mir in der landwirtschaftlichen Gruppe darüber gesagt worden: im
Kapitel 109, Titel 4 seien zur Förderung der Viehzucht —
Vizepräsident Graf v. Bethusy-Suc: Ich muß den Herrn
Redner unterbrechen. Ich habe ihn bis jetzt in seinen Ausführungen
in keiner Weise gestört, obgleich er zu Kapitel 32 Titel 1 der Einnah-
men überhaupt noch nicht gesprochen hat. Ich bin darin dem alten
Brauche des Hauses gefolgt, bei dem ersten Titel der Einnahmen eine
allgemeine Besprechung des betreffenden Etats zuzulassen; ich glaube
aber nicht gehalten zu dürfen, daß solche Ausführungen in einer all-
gemeinen Besprechung vorgenommen werden, welche eben so flüchtig bei
den Ausgaben besprochen werden können und die sich an ein ganz be-
stimmtes Kapitel und einzelne Titel derselben anschließen. Der Herr
Abgeordnete hat jetzt zu Kapitel 109 der Ausgaben gesprochen, und ich
will ihm anheim geben, seine Ausführungen zu verschieben bis wir zur
speziellen Diskussion des Kapitels kommen.
Abg. Hundt v. Hafften: Ich kann mich doch dem Urtheile
des Herrn Präsidenten nicht so ohne Weiteres unterwerfen. (Große
Unruhe.)
Vizepräsident Graf v. Bethusy-Suc: Der Herr Abgeordnete
hat nicht gesagt, daß er sich überhaupt nicht unterwerfen wolle, eine
Entgegnung kann ich ihm meinerseits nicht verwehren.
Abg. Hundt v. Hafften: Ich muß bemerken, daß ich das
Verhältnis der verschiedenen Kapitel und Titel unter sich für sehr
wichtig erachte, und daß man diese Beziehungen nur mit allgemeinen
Bemerkungen hervorheben im Stande ist, wenn man einen speziellen
Ueberblick über den ganzen Etat erlangen soll. Ich spreche speziell zu
dem landwirtschaftlichen Etat, und ich bin der Ansicht,
daß ich in dieser intoleranten Form nicht von dem ersten
Herrn Präsidenten dieses Hauses — so, daß es mir nicht
möglich ist, meine Ansicht speziell zu dem landwirtschaftlichen Etat
auszusprechen — ich sage in dieser intoleranten Weise zur Sache ver-
wiehen worden wäre. (Unruhe.)
Vizepräsident Graf v. Bethusy-Suc: Da ich eine Kritik, wie
sie der Herr Abgeordnete sich erlaubt hat dem jetzigen Vertreter dieses
Stuhles zu Theil werden zu lassen, für nicht statthaft halte, rufe ich
den Herren Abgeordneten Hundt v. Hafften hiermit zur Ordnung;
(Bravol) im Uebrigen bitte ich ihn fortzufahren, und werde, wenn er
seine Bemerkungen auf solche Dinge beschränkt, welche den Zusammen-
hang der einzelnen Titel untereinander behandeln, ihn nicht unter-
brechen; im anderen Falle werde ich verfahren nach dem, was die
Geschäftsordnung vorschreibt. Ich habe den Herrn Abgeordneten noch-
mals darauf aufmerksam zu machen, daß der Präsident des Hauses
eine eigentliche Generaldiskussion niemals bei der zweiten Verathung
des Etats zugelassen hat, sondern nur eine allgemeine Besprechung ge-
stattet hat an den ersten Titel des 1. Kapitels der Einnahme zu
knüpfen. (Zustimmung.)
Abg. Hundt v. Hafften: M. H., auf einen Mißstand, der
doch gewiß zu den allgemeinen Bemerkungen gehört, werde ich denn
doch in diesem Etat mir hinzuweisen erlauben, das ist der: für Bau-
zwecke, für öffentliche Bauzwecke hat man Millionen, für innere

Zweide hat man fast gar nichts; denn nur ein Zwölftel des ganzen Staats ist für Landwirtschaft und Gärten ausgeworfen. Die Erklärungen zum Etat sagen selbst, daß die auf dem vorigen Etat ausgebrachten Mittel kaum ausreichen, um den gegenwärtigen status quo aufrecht zu erhalten, um so notwendiger erscheint eine Vermehrung der dazu bestimmten Summen. Jetzt ist zwar dieser Etat um 60,000 Mark höher dotiert worden, aber er entspricht lange nicht dem Bedürfnis und der Forderung, welche wir an ein Gleichgewicht im Etat zu stellen haben. Die 60,000 Mark, welche mehr für Begründung niederer und mittlerer landwirtschaftlicher Lehranstalten ausgeworfen sind, müssen auf das Besondere vermehrt werden, um dem Bedürfnis wirklich zu genügen, und ich mache darauf aufmerksam, wie im Handelsministerium allein die technischen Lehranstalten, die Gewerbeschulen, um eine halbe Million höher dotiert sind als die im landwirtschaftlichen Etat. Zu keinem Gebiete der menschlichen Tätigkeit gehört eine umfassendere Bildung als zur landwirtschaftlichen Tätigkeit, und auf diesem Gebiete wird, kann ich sagen, vom Staate die Unwissenheit so wenig öffentlich bekämpft wie auf diesem (Unruhe). Millionen haben wir für Gebäude und sonstige wissenschaftliche Zwecke, aber für höhere und niedrigere Unterrichtszwecke auf dem landwirtschaftlichen Gebiete haben wir fast nichts. Die Ackerbau- und ländlichen Fortbildungsschulen müßte man doch vermehren, doch dafür haben wir im Etat keine Mittel. Man hat mir in der landwirtschaftlichen Gruppe gesagt, man wolle auch hier das Bedürfnis an sich herantreten lassen, und bei allen Fragen gab es immer dieselbe Antwort; daß ist nicht die Art und Weise, wie das landwirtschaftliche Ministerium die Aufgaben, die ihm distrikt sind, aufzufassen hat; denn die Initiative muß der Staat ergreifen in allen großen Kulturfragen. Ich erinnere Sie an die Bauernhochschulen in Dänemark; wehe große nationale Bedeutung haben diese Schulen für Dänemark gehabt! Von den höheren Unterrichtsanstalten will ich nur auf die Akademie, die höhere landwirtschaftliche Lehranstalt in Berlin hinweisen. Die Schöpfung des großen Thier ist am möglichsten dort. Die Lehranstalt auf chambres garnies angewiesen, wird von einer Straße in die andere verlegt und kann nicht leben und nicht sterben! — Man löst und damit: nächstens wird das Museum fertig sein. Man, ich habe mir diese Pläne angesehen; was ist fertig? Einige schöne Zeichnungen, und was ist realisiert? Die Bank! (Heiterkeit) Was nun die Hauptposten des Etats betrifft, die drei Millionen für Landesmeliorationen, zu welchen ein formeller Verwendungsplan vorgelegt worden ist, so erkennt man bei diesen 57 Unternehmungen gar nicht, nach welchen Prinzipien diese Summen verwendet werden, man sieht nur, daß der Staat nie in Landeskulturfragen die Initiative ergreift, daß er nur das fait accompli der fertigen Gesellschaft an sich herantreten läßt. Die Unternehmungen sind durchaus nicht durchsichtig, man weiß nicht ob die Unternehmungen einmalige Prämie, à fond perdu oder als Darlehen mit bestimmten Rückzahlungs- und Amortisationsbedingungen oder wie gewährt werden, man individualisiert nach jedem einzelnen Falle, wie es heißt, und dabei ist der Willkür Thür und Thor geöffnet. Das richtige Prinzip wäre das, welches der Abg. Miquel hervorgehoben hat bei dem Begehung in Hannover, nämlich der Staatszuschuß steigend in geometrischer Progression nach der Höhe der gemachten Einlagen von Seiten der Privatgesellschaften. M. S., Kanalbau, Ansiedelung, Landesmeliorationen, Realkredit, Versicherungswesen sind alles zusammenhängende Dinge, die nach einem Guß behandelt werden müssen und deren Reorganisation im Etat zur Erscheinung kommen muß. Vor allen Dingen gilt es, den Etat auf eigene Füße zu stellen und ihn mit dem Leben und dem Inhalt zu erfüllen, den die anderen Etats haben, ihm besondere Kulturaufgaben zu überweisen, denen die anderen Reichthüm nicht genügen können. Die Persönlichkeit des jetzigen Leiters erfüllt uns alle mit Vertrauen und mit der Hoffnung, daß er, wie er neulich sagte, die Liebe, die er zum Volke weihen will, auch auf die Flur überträgt. Das konservativste Prinzip ist, die Menschen an die Scholle zu fesseln und dem Lande zu erhalten, dann haben wir seine Steuerkraft, seine Wehrkraft, Lehrkraft und Nährkraft. Stadt und Land auf gleicher, intelligenter und wirtschaftlicher Höhe zu erheben und zu erhalten das ist wohl eine Kulturfrage, welche des höchsten Einflusses der Kräfte werth ist. Es ist viel zu thun nach einer 25-jährigen Vernachlässigung. Ich traue dem jetzigen Leiter die Kraft zu, daß er den Bedürfnissen gerecht werde im ganzen Lande, von denen wir heute

noch vieles hören werden. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“, und ich möchte diese Worte Ballensteins unserem landwirtschaftlichen Ministerium immer zurufen: möge es nicht erlahmen in Ueberwindung der entgegenstehenden Schwierigkeiten. Der landwirtschaftliche Etat ist nicht bloß dazu da, um landwirtschaftliche technische Aufgaben zu erfüllen, sondern vor allen Dingen, um Kulturaufgaben zu verfolgen. (Bravo.)

Deutschland.

△ Berlin, 21. Februar. Es sind mehrfach Fälle vorgekommen, daß einem Kinde in der Taufe andere Namen beigelegt worden sind, als die in die Standesregister eingetragen. Der Minister des Innern hat nun in einer Verfügung es für zweckmäßig erklärt, daß die Bevölkerung mittels öffentlicher Bekanntmachung auf die Missethäter eines solchen Verfahrens aufmerksam gemacht werden, da nur die in die Standesregister eingetragenen Namen rechtliche Gültigkeit haben. Außerdem wird in der Verfügung darauf aufmerksam gemacht, daß eine etwaige nachträgliche Berichtigung von Eintragungen, die in das Standesregister erfolgt sind, nur auf Grund gerichtlicher Anordnung erfolgen können.

— Seit der aufgetauchten Eventualität eines Rücktritts des Reichskanzlers erhalten sich auch andere Gerüchte über bevorstehende Veränderungen. So wird der „Magd. Ztg.“ von hier geschrieben:

„Der Regierung nahestehende Abgeordnete wußten heute die bestimmte Mitteilung zu machen, daß der Kriegsminister v. Kammerer entschlossen ist, aus dem Ministerium zu scheiden. Er wird, wie es weiter heißt, nach erfolgter Pensionierung des Generals Hann v. W. hinhern, das Kommando des 2. (pommernischen) Armee-Corps übernehmen. Herr v. Kammerer wurde telegraphisch nach Berlin berufen und er ist auch dahin gereist, hat aber in der Unterredung mit dem Minister Graf Eulenburg und dem Polizeipräsidenten von Madat auf seine kontraktlichen Verpflichtungen für Frankfurt a. M. hinweisen und es diesen Herren überlassen müssen, eine Lösung der selben herbeizuführen.“

— Auch der Rücktritt des Branddirektors Scabell scheint bevorzustehen. Das „Leipziger Tageblatt“ enthält Folgendes:

„In diesen Tagen ist an den hiesigen Branddirektor Herrn Agmann, welcher am 1. April in gleicher Eigenschaft nach Frankfurt a. M. überzusiedeln gedenkt, noch ein sehr ehrenvoller Ruf aus Berlin zur Uebernahme der dortigen Branddirektorstelle, als Nachfolger des Herrn Scabell, gelangt. Herr Agmann wurde telegraphisch nach Berlin berufen und er ist auch dahin gereist, hat aber in der Unterredung mit dem Minister Graf Eulenburg und dem Polizeipräsidenten von Madat auf seine kontraktlichen Verpflichtungen für Frankfurt a. M. hinweisen und es diesen Herren überlassen müssen, eine Lösung der selben herbeizuführen.“

— Der Abgeordnete Franz Dunder feierte am 23. d. sein 25-jähriges Jubiläum als Verlagsbuchhändler. Wie die „Volkszeitung“ mittheilt, erhielt derselbe von vielen Seiten die herzlichsten Glückwünsche. Der Gewerbeverein, wie persönliche Freunde gratulierten ihm schriftlich, der Handwerkerverein, sowie der Verein der Berliner Buchhändler, welcher letztere ihm einen kostbaren silbernen Becher überreichte, hatten Deputationen abgesandt, welche in herzlichsten Worten ihren Wünschen Ausdruck gaben. — Die Krankheit des Abgeordneten Dr. Laßker ist sofort von den beiden behandelnden Ärzten Dr. Siegmund und Dr. Meyer als typhus abdominalis (Unterleibstypus) erkannt und behandelt worden. Es ist allerdings eine schwere Krankheit, welche ihrer Natur nach eine geraume Zeit in Anspruch nimmt, Besuche und dergleichen absolut verbietet und den höchsten Grad von Schonung und Sorgfalt in der Behandlung erfordert. Ueberrassend nimmt sie bis jetzt bei Herrn Laßker ihren völli. normalen Verlauf. Bekanntlich kommen zur Zeit in Berlin die Typhusfälle ziemlich häufig vor. Die Krankheit zeigt aber im Allgemeinen durchaus keinen bössartigen Charakter. Man darf daher auch für den Abg. Laßker das Beste hoffen.

— Der „Deutsche Buchdrucker-Verein“ (Prinzipale) hat jetzt an seine Mitglieder einen Fragebogen versandt, dessen Ergebnisse zu den Vorarbeiten für die Revision des gegenwärtigen Normaltarifes benutzt werden sollen. Die Fragen beziehen sich auf die Gesamtmenge des Buchdrucker-Gewerbes, auf die Maximal- und Minimalverdienste

durch den Einfluß des Tarifs etc. Als Beitrag zur Beurtheilung der vielfach beantragten gesetzlichen Bestimmungen über Strafe und Kontraktbruch wird ferner eine Auskunft darüber erbeten, wie viel Gehälten ohne Kündigung die Arbeit verließen, wie viel Werke etc. unterbrochen werden mußten und wie hoch sich der durch die Strafen verursachte Schaden beläuft.

Gardelegen, 21. Februar. Der gardeleger „Kreis-Anzeiger“ bringt folgende geharnischte Polizei-Verordnung:

Auf Grund des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und mit Bezug auf § 62 der Kreisordnung vom 13. Dezember 1872 wird, zur Abwehr der Bettlei und Unsicherheit, in Ausführung des Beschlusses des Amts-Ausschusses vom 28. Januar 1875, für den gesamten Umfang des Amtsbezirks Dannefeld verordnet, was folgt: § 1. Ein Jeder, welcher einem Landstreicher oder Bettler, beiderlei Geschlechts, eine Gabe reicht, zahlt zur Armenkasse seines Wohnorts eine halbe Mark Strafe. § 2. Derjenige, welcher angeordnet wird, ist zur unverzüglichen Anzeige bei der Ortsbehörde darüber verpflichtet. § 3. Diese Verordnung tritt am dritten Tage nach Veröffentlichung durch den Kreis-Anzeiger in Kraft. Lapis, am 28. Januar 1875. Der Amts-vorsteher Schult.

Tippe-Deinold, 23. Febr. Die tippe'sche Ministerkrise soll beendet sein. Als Nachfolger des am 1. April scheidenden Herrn v. Flottwell soll nach einem von der „Westf. Ztg.“ mitgetheilten Gerücht der Rittergutsbesitzer Dr. v. Lengerke auf Steinbeck bei Salhausen bestimmt sein. Hr. v. L. war ein Führer im Kreise der Ritterschaft gegen das „liberale“ (!) Regiment des Hrn. v. Flottwell.

Frankreich.

Paris, 21. Februar. Die Aussichten auf Vollendung des französischen Verfassungswerkes werden von den hiesigen Blättern durchschnittlich sehr günstig beurtheilt. In dem rosenrothen Bild, das so entrollt wird, bildet die Haltung von Thiers einen schwarzen Punkt. Die große Klugheit dieses französischen Staatsmannes, seine Kunst, in verwickelten Verhältnissen den Ausschlag gebenden Gesichtspunkt aufzufinden, wird auch von seinen Gegnern nicht bestritten. Einen Fehler war hat Thiers begangen, den er sich nicht vergeist und auch voraussichtlich nie vergeist wird: das ist sein Rücktritt von der Stellung des Präsidenten der Republik, die größte Dummheit meines Lebens“, wie Thiers sich ausdrücken pflegt. Man darf aber unterstellen, daß gerade dieser von dem scharfsinnigen Staatsmann begangene Fehler ihn um so umsichtiger und gewitziger in der Beurtheilung der heutigen Lage macht. In offenbar demonstrativer Weise hat Thiers sich bei der Abstimmung über das Senatsgesetz von der Verhandlung fern gehalten und damit klar zu versetzen gegeben, wie er an Erfolg und Dauer des in den letzten Tagen beratenen Verfassungswerkes nicht glaubt. Uebrigens bildet es noch ein sonderbares Schauspiel, daß in der sonst so redseligen Versäiler Versammlung nicht ein Mitglied sich fand, welches sich des Senatsgesetzes gegen die Angriffe Castellan's annahm. Es war dies so frappant, daß ein würdiger Abgeordneter vorschlug: dem Entwurf einen Vertheidiger von Amts wegen zu bestellen. Der angenommene vierte Paragraph legt das Schwergewicht in der zur Wahl des Senats berufenen Wahlkörper-schaft den von den Gemeinderäthen zu wählenden Delegirten bei. Dabei ist nun die Bestimmung getroffen, daß wie ein Redner hervorhob, z. B. die Stadt Orleans mit 40,000 Einwohnern gerade so gut nur einen Wahlmann bestelle, wie das Dörfchen St. Cyr mit 1200 Einwohnern. Der Zweck einer solchen Einrichtung liegt auf der Hand: es soll damit den Städten zu Gunsten des flachen Landes der politische Einfluß entzogen werden. Allein es bleibt auch noch auf diese Weise zweifelhaft, ob das radikale Element, welches absolut ausgeschlossen werden soll, getroffen wird, haben doch die letzten Gemeinderathswahlen in Frankreich selbst auf dem flachen Lande einen sehr stark ausgeprägten radikalen Charakter getragen. Die Zustimmung, welche Gambetta und die Linke der Nationalversammlung dem Senatsgesetz

Eine Tischrede von Fr. Spielhagen.

Der Verein der „Breslauer Presse“ veranstaltete, wie wir bereits berichtet, zu Ehren des nach Breslau gekommenen Dichters von „Liebe um Liebe“ eine Feier, bei welcher Friedrich Spielhagen in längerer Rede von seinem eigenen Leben und Streben sprach.

Er sprach von der Zeit, in der er, ein junger unbekannter Mann in Leipzig lebte. Damals, in den Jahren 1857 und 1858, harg er in seiner Wappe eine Anzahl Novellen, die Vieles hätten erzählen können. Sie waren weit gereist, zu allen bedeutenden Verlegern Deutschlands, auch in Breslau waren sie gewesen, aber immer sind sie, wenn auch vielleicht nicht uneröffnet, ungelesen, jedenfalls doch zurückgekommen, mit der bedauernden Bemerkung, daß die Verlagshandlung nicht in der Lage sei, ihre Herausgabe zu übernehmen. Da trat eines Tages ein Verleger mit der Forderung an ihn heran, ein englisches Werk zu übersetzen. Er traute sich die Fähigkeit zu und übernahm es, für ein Honorar von 36 Thalern 400 Seiten binnen vier Wochen aus dem Englischen ins Deutsche zu übertragen. Das Werk war gelungen, der Unternehmer zufrieden. Da öffnete der junge Mann seine Wappe, zog eine Novelle heraus und sprach: „Wie wäre es, wenn Sie auch dieses drucken ließen?“ Die Sache war bedenklich, aber schließlich erschien das Buch. Es erschien eine zweite Novelle und in Leipzig eine zwei Spalten lange Rezension derselben, an deren Schluß gefragt wurde, ob der Verfasser ein Kandidat der Philologie oder ein junges Mädchen sei. Da erinnerte ich mich, daß ich auch preussischer Landwehr-Offizier war, und ich überlegte, ob es nicht angezeigt wäre, mit der Spitze des Degens diese Frage zu beantworten. Allein ich schwieg und — schrieb meine „Problematiken Naturen“. Wer das Buch gelesen hat, weiß, daß ein Kandidat die Hauptrolle in dem Romane spielt und auch von jungen Mädchen ist viel darin die Rede, aber Niemand hat gefragt, ob ein Kandidat der Philologie oder ein junges Mädchen das Buch geschrieben habe.

Wenn man nun fragt, wie es möglich sei, daß ein so ferne von der Welt lebender junger Mann daran denken kann, eine an ihn gestellte Frage mit der Spitze des Degens zu beantworten, so muß ich einen Blick in mein Inneres werfen. Auch ich kann mit Faust von mir sagen: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.“ — nur daß die eine Seele der anderen unterlegen ist.

Trotz meiner militärischen Neigungen habe ich niemals Pulver gerochen, auch nicht politisches Pulver. Ich habe im Jahre 1848 auf einer Barrikade gestanden und 1849, als ich in Bonn studierte, nicht einmal an dem Zuge nach Siegburg mich betheiligt. Ich bin kein Politiker, ich habe es nicht einmal zum Stadtverordneten gebracht! Der Schwerpunkt meines Wesens liegt eben in der poetischen Gestaltungskraft. Die kleine Welt, die ich in mir trage, soll der Spiegel der großen sein; der Dichter, der diese kleine Welt nicht in die große hin-

über setzen kann, der ist meiner Ansicht nach kein Dichter. Jene Berliner Mutter, die zu ihrer Tochter sagte, „wat jehen Dir de jrienen Beeme an?“ war im Unrecht, mich geben diese Bäume allein an. Was kümmern mich die Blätter, die Jahrhunderte von den Bäumen geschüttelt haben? Mögen die Geschichtsschreiber, die Alterthumsforscher in ihnen wühlen — ich will mit Gerippen nichts zu thun haben, ich verlange Fleisch und Blut, und zwar Fleisch und Blut, das ich selbst bin. Und so habe ich mich denn oft im Stillen einen Poeten-Journalisten genannt, der mit dem Tage lebt, dem der Tag die Arbeit bietet, die er bewältigen muß. So bin ich, wie jeder Journalist ist, und ich schäme mich dessen nicht. Ich fühle mich Eins mit den Männern, die da arbeiten am Wehfluß der Zeit. — Das deutsche Wort und die deutsche Schrift, sie leben hoch!“

Die Kaiserglocke.

Wir entnehmen der „Mag. Ztg.“ folgenden aus Frankenthal, 21. Febr. datirten Artikel:

Im Sommer vorigen Jahres war das kleine Frankenthal, die vorletzte Station der Pfälzischen Bahn vor Worms, der Zielort vieler Ausflüge; zumal an Sonn- und Festtagen brachten die Bahnzüge große Scharen, alle wollten die neugeöffnete Riesenglocke sehen, und manche dieser Wallfahrten gestaltete sich zu einem Fest, denn prächtig klangen unter dem lustigen Baladach der Gießhütte die Melodien patriotischer Lieder, von Männergesangsvereinen kunstgerecht vorgetragen. Wenn sich die Sänger aber unter die Glocke selbst gruppirten, so hatten ihrer fünfzehn Raum unter dem ebernen Kranz; wurde der Klöppel geschwungen, so drang der tiefe Ton weit hinaus ins Land, und wollte einer die Inschriften auf dem oberen Kranz genau studiren, so ward eine Leiter angesetzt, denn über 12 Fuß mißt die Höhe der Kaiserglocke. Aber das Comité des Rönischen Dombauvereins mußte sich gegen die Annahme des Werkes erklären, weil der obere Theil der Glocke nachgeossen worden und man an der vollen Verschönerung des früher eingelaufenen mit dem nachgeossenen Metalle zweifeln durfte. Die Arbeit des Formens und des Modellirens begann von neuem. Meister Hamm, der trotz aller langjährigen Erfahrung im Glockenguss für die Riesenglocke keinen Maßstab gehabt, begann rüftig von neuem sein Werk, und nun fand er denn endlich den wohlverdienten Lohn. Das Gutachten des Comité's lautete entschieden einstimmig. Es war dem Gießer gerade so ergangen, wie den meisten seiner Vorgänger. Auch die bekannten großen Glocken zu Erfurt und Mostau sind erst im zweiten oder dritten Guss gelungen. Wir hatten es uns inwischen so hübsch ausgemalt dem Guss zusehen zu können — wer hätte nicht durch Schillers Lied ein lebhaftes Interesse an der Prozedur gefaßt? — aber wir wurden getäuscht. Als der dritte Guss vor sich ging, war der Garten des Meisters, wo die Gießhütte liegt, abgeschlossen — mit Recht; denn es sollte jede Störung vermieden werden. Vor dem Gitter stehend saßen wir nur von ferne zu und beobachteten die Zeit. Eine halbe Stunde lang floß die glühende Erzmasse durch das einzige Loch der Krone in die gewaltige Form, und alles ging flott und glatt von statten. Als der Guss beendet war, zeigte sich die Vordrüse des Meisters — er hatte noch einige 50 Centner Glockenschmelze im Vorrath übrig. Mit dem vorläufigen

Resultat konnten aber nur Hoffnungen verknüpft werden, die Gewissheit des Gelingens kam erst nach manchen Wochen; erst wenn die Masse, ganz erkaltet, die Abklöpfung des Mantels gestattet, die Glocke aus der Gießhütte gehoben den rechten Ton (C) hatte und vollkommen in der Form war. Gott sei Dank, alles dies ist gelungen, und es erübrigt nur noch die Stimmung, wenn die Kaiserglocke im Konzert ihrer vier Schwestern erklingt. Mittelfest lenst an dem Innern des Kranzes, da wo der Klöppel anschlägt, wird diese kleine Nachhilfe, wenn sie nötig sein sollte, geleistet. Wir wollen die Inschrift, die nach altem Herkommen fast ganz in lateinischer Sprache abgefaßt wurde, möglichst treu verdeutschen geben: „Wilhelm der Allerbarluchteste Deutsche Kaiser und König von Preußen; in frommer Erinnerung an die himmlische Hilfe die ihm bei der so glücklichen Beendigung des jüngsten französischen Krieges zutheilt wurde, hat nach Wiederaufrichtung des Deutschen Kaiserthums aus eroberten Schätzen im Gewicht von 50,000 Pfund eine Glocke gegossen befohlen, die auf diesem herrlichen, seinem Ausbau endlich nahe gerückten Gotteshaus aufgehängt werden solle. Solchem frommen Willen des siegekrönten Fürsten entsprechend, hat der zur Vollendung dieses Doms gearündete Verein dieselbe herstellen lassen unter dem römischen Papste Pius IX und dem Erzbischof Paul Melchers im Jahre des Herrn 1873.“ Die hier erwähnten Schätze bestanden aus zweihundertzwanzig Stück, und darunter befanden sich sieben mit Jahreszahlen die bis zur Zeit Ludwigs XIV. zurückreichen. Ob nicht der eine oder der andere dieser alten Genserschilde einst dieselbe Pfalz, daraus jetzt die Glocke hervorgeht, verwunden geholfen? Unter dem Kranz ist ein Brustbild Petri, des Glocken-Schutz-Patrons, angebracht, und auf der entgegengesetzten Seite prangt der deutsche Reichsadler, beide mit lateinischen Dittichen, die zu deutsch etwa lauten:

„Der du durch meine Stimme des Tempels Hallen eröffnest, Desseas des Himmels Thür, himmlischer Pförtner zugleich! — Kind! ich mit meiner Stimme dem Volk die himmlische Weissagung, Schwingen die Seelen sich auf, stimmen voll Eifer mit ein!“

Nun finden wir noch auf dem blauen Erz die nachstehenden deutschen Verse:

„Die Kaiserglocke heiße ich,
„Des Kaisers Namen preise ich,
Auf heiliger Warte stehe ich,
Dem Deutschen Reich erbleibe ich
Daß Fried' und Wehr
Ihm Gott beschere!“

Gegen Ende März soll die Verladung auf dem Rheinkanal von Frankenthal erfolgen. Wenn die Aufschwängung, einwilligen unter dem alten Glockenstuhl des südlichen Thurmes, geschehen sein wird, bedarf es zum Läuten der Kraft von einigen dreißig Männern.

Briefbeförderung sonst und jetzt.

(Aus A. Bernstein, „Naturkraft und Geisteswalten“, Berlin, Frankfurt a. M. 1874.)

Wir leben inmitten einer Ordnung, wo vielleicht Alles, was wir von alten und unbekannten Zeiten her ererbt haben, noch geringfügig ist gegen Einrichtungen sehr jungen Datums, deren Früchte wir nicht minder gedankenlos genießen, obwohl sie tiefer eingreifen in das wirkliche Kulturbefinden und in unserm gesellschaftlichen Leben als hohe sittliche Errungenschaften dastehen. — Wie oft lesen wir mit kind-

seiner jetzigen Form geben, mag wohl theilweise aus Motiven ähnlicher Art herrühren.

Spanien.

Ein Correspondent der „Independence“ im spanischen Hauptquartier macht darauf aufmerksam, daß die Zahl der gegen die Karlisten entsendeten Truppen viel zu schwach sei und daß hierin eine der Hauptursachen der langen Dauer des Krieges liege. Die Karlisten befolgen stets immer wieder dieselbe Strategie. Sie konzentriren sich um Estella, werfen die gegen diesen Punkt andrängenden Truppen zurück und entfenden dann ihre Streikcorps und fliegenden Kolonnen wieder nach Viscaya und dem oberen Ebrothal, um die Armee zu harceliren und die Kräfte derselben zu erschöpfen. Dieser Strategie könne nur eine bedeutende numerische Ueberlegenheit ein Ende machen, da diese aber nicht vorhanden sei, so werde die Armee stets dieselben Mißerfolge. Jetzt gehe sie einer Reorganisation entgegen, um in einigen Wochen die Angriffsoperationen wieder aufzunehmen. Die Karlisten stehen gegenwärtig in Navarra mit 33 Bataillonen zu 7 bis 900 Mann, mit drei guten Feldbatterien. In Guipuzcoa stehen 7 Bataillone unter Ezana, in Alaba und Biscaya sind einige schlecht disciplinirte Abtheilungen und viele Streikcorps vertheilt, welche zumeist in berittenen Banden von 15 bis 20 Mann auftreten und den Schrecken der Dörfer bilden. An Infanterie sind sie den Regierungstruppen nach Meinung der Generale der letzteren um mindestens 16,000 Mann geschulter und kriegsgewohnter Soldaten überlegen. Die karlistische Armee lebe von den unendlichen Ressourcen der baskischen und navarresischen Landestheile, der Karlisten sei heute noch so stark wie beim Tode des Marischalls Concha. Alle Proklamationen und Konfessionen der neuen Regierung würden nichts ändern. Der Karismus schöpfe seine Stärke sowohl aus dem religiösen Element, wie aus dem Provinzialgeist und den Lokalinteressen, auch habe die Schwäche aller bisherigen spanischen Regierungen mächtig zu seiner Entwicklung beigetragen.

Parlamentarische Nachrichten.

* Aus Anlaß zahlreicher Petitionen beantragt die Petitions-Kommission des Abgeordnetenhauses, daß letztere möge an die Staatsregierung die Aufforderung richten: „dem Landtage noch im Laufe der gegenwärtigen Session eine Vorlage zu machen, durch welche den in allen Theilen der Monarchie der Austritt aus einer Religionsgemeinde aus konfessionellen Bedenken und ohne gleichzeitigen Austritt aus dem Judentum ermöglicht wird und die in einzelnen Landestheilen etwa entgegenstehenden gesetzlichen Bestimmungen aufgehoben werden.“ Die große Mehrheit der Kommission hat die dringende Form dieser Aufforderung großes Gewicht gelegt, da die Vertreter der Regierung erklärten, es sei nicht möglich, noch in der gegenwärtigen Session einen Entwurf vorzulegen. Wir sollten denken, die Vorarbeiten zu der schon längst von vielen Seiten verlangten Reform könnten unmöglich so schwieriger und zeitraubender Natur sein.

Sechster Kongreß deutscher Landwirthe.

Berlin, 24. Februar.

III.

In der heutigen Sitzung, die gegen 10½ Uhr Vormittags eröffnet wurde, referirte zunächst von Langsdorff (Dresden) über die geschäftliche Behandlung der verschiedenen von den Mitgliedern gestellten Anfragen. — Zuvörderst gelangte ein Antrag v. Knebel v. Döberitz (Bismarck), die Justizorganisation betreffend, zur Verhandlung. Der Redner befragte folgende Fragen: Der Kongreß wolle beschließen, zu erklären: Es ist im Interesse der Landwirtschaft dringend geboten, die Justizorganisation in der Richtung zu reformiren, daß der Landmann zur Wahrnehmung seiner rechtlichen Angelegenheiten nicht meilenweit zu reisen habe und sich nicht ferner vor einem unheimlichen Eindrucke der städtischen Verhältnisse lebenden, mit den länd-

lichen Nahrung von dem getreuen Knecht, der den Willen seines Herrn pünktlich und Sorgfalt erfüllt und seines geringen Lohnes froh für einen schweren Dienst. Die oft vermeinen wir in Geringschätzung der Allmächtigkeit, daß wir um vieles Geld gar nicht mehr Stande wären, uns solcher Dienste zu erfreuen und vergessen dabei, ein getreuerer Bote, als ihn je die Simplicität des Alterthums denken konnte, alljährlich, ja allmählich durch unsere Straßen zu laufen und von Haus zu Haus treppauf, treppab eilt, um die wichtigsten Nachrichten der Menschen unter einander auf's schnellste zu vermitteln, und wie er all dies thut, ohne die geringsten Ansprüche unsern Dank, und ohne irgend einen Antheil zu fordern von den glücklichen Erfolgen, die seine Vorfahren sehr häufig für den Emancipator haben.

Daß ich Niemanden anders als den Briefträger meine, das wird schon Jeder gemerkt haben. Ist doch der Briefträger die einzige Seele von Staatsbeamten, die Jeder gern in sein Haus kommen sieht. Der Briefträger hat nicht umsonst ein fröhliches, freundliches Votenzes; es drückt dies ein gewisses Selbstgefühl des Bewußtseins aus, er in den allermeisten Fällen ein willkommenes Gast ist; und daß er in solcher Art, rührt im Grunde genommen doch nur wiederum hervor, daß er ein Kulturträger unserer Zeit und ein überaus treffens Zeugnis der sittlichen Höhe unseres Kulturlebens ist.

Wir wollen von dem hohen Werth der geistigen Vermittelung überhaupt hier gar nicht sprechen. Die Schrift und der schriftliche Verkehr nimmt eine so hohe Stufe des geistigen Lebens der Menschen ein, daß wir im vollen Genuß derselben aufgewachsen gar keinen Begriff mehr davon haben, was sie für uns ist und was wir ohne sie wären. Es müßte erst für unsere Forscher eine Mittel gefunden gemacht werden, um eine Kenntniß von den grauesten Zeiten des Alterthums zu erlangen, wo dieses Mittel des geistigen Lebens fehlte, damit wir an diesen Zeiten die Bedeutung der späteren und der gegenwärtigen messen können, wo das Geschriebene nicht bloß das Gesprochene ersetzt, sondern an Wirkung weit übertrifft. Wir wollen es für jetzt sein lassen und nur den fast fabelhaften Fortschritt deutlich machen, den der briefliche Verkehr seit Beginn unseres jetzigen Jahrhunderts genommen, und wir werden sehen, wie wir nicht bloß den allmählich gewordenen Austausch der Geister, sondern mehr noch die geistige Grundlage zu bewundern haben, auf der er sich aufgebaut.

Wer den Briefwechsel des edelsten und verehrtesten, geliebtesten, geachtetsten der deutschen Dichter, wer Schiller's Briefwechsel mit seiner Braut Charlotte heutigen Tages liest, der wird inmitten dieses Zeugnisses eines überaus reichen Seelenlebens viele treffende Züge der damaligen Zustände, Personen und Verhältnisse mit großem Genuß darin wahrnehmen; unter diesen aber steht oben die wahre Botschaft, die ein herrliches patriarchalisches Abbild des getreuen Botschafters aus den Tagen unserer Väter abgibt. Die wahre Botschaft ist die lebendige Post, die zu jener Zeit, mit einem Korbe auf dem Rücken, fortwährend auf Reisen ist, um den Menschen zu bringen, die sie nicht anders als durch den Briefträger zu empfangen vermögen. Aus den heillosigen Andeutungen der Briefe, die fast regelmäßig etwas von der „erwarteten“ Person, der „angekommenen“ oder „bald abgehenden“ Botschaft enthalten, gelangt man unwillkürlich dahin, sich mit ihrem Wesen und ihrer Erscheinung so vertraut zu machen, daß man sie fast lieb gewinnt. Sie ist nicht sehr verklärter Natur; sie geht im Sommer barfuß und im Winter in Mannstiefeln; aber sie verheißt sich auf die Pünktlichkeit des Dieners, denn sie macht sehr gern mündliche Beschlüsse über das, was sie finden und gute Absichten des Schreibers wie des Empfängers ihrer

lichen aber unbekannten Richter gestellt sehe; die Rechtepflege muß dem Landmann vielmehr gleich den Bewohnern der Städte an Ort und Stelle administriert und es müssen dem Richter mit den Verhältnissen der Landwirtschaft vertraute Personen (Schöffen, Geschworene in Zivilsachen) zur Seite gestellt werden. — Der städtische Bewohner — so führte der Redner u. A. aus — habe nur nothwendig vor die Thüre zu treten, um mit seinem Rechtsanwalt oder Richter zu sprechen. Er empfehle Ambulanzgerichte, und wolle keineswegs der Patrimonialgerichtsbarkeit das Wort reden. Das Wort „Gleiches Recht für Alle“ zeige sich bezüglich dieser Frage im ungünstigsten Lichte. Er (Redner) werde von der Sache nicht eher ablassen, als bis analog dem Reichsoberhandelsgericht, Gewerbekammer u. s. w. eine ähnliche Institution für die Landwirtschaft geschaffen sein werde. (Bravo!) Ober-Appellationsgerichtsrath a. D. v. Lenthe erklärte sich prinzipiell mit dem Vorredner einverstanden, bezweifelte jedoch die praktische Ausführbarkeit seiner Vorschläge. Der Antrag des Herrn v. Knebel wurde schließlich abgelehnt, dagegen folgender von v. Lenthe gestellter Antrag akzeptirt: „Es erscheint dringend wünschenswerth, daß bei der bevorstehenden Justizreform auch den besonderen Interessen der Landwirtschaft gebührende Rechnung getragen werde und beauftragt der Kongreß seinen Ausschuß: die in dieser Beziehung erforderlichen Maßregeln zu ergreifen.“ Redakteur Niendorf (Berlin) referirte dann über den Eisenloß und wurde folgender, von dem Referenten gestellter Antrag einstimmig akzeptirt: „Der Kongreß hofft vom Reichskanzleramt wie vom Reichstag, daß sie alle Versuche von Seiten der Interessenten gegen die Aufhebung oder Siftirung des Vereinsolltarifs vom 7. Juli 1873 derart vor sich abspielen, daß dieser Vereinsolltarif auch wirklich zur Ausführung gelangt.“

v. Knebel v. Döberitz befragte folgende Fragen: „Der Kongreß wolle beschließen, zu erklären: Die unbeschränkte Freizügigkeit macht die Armen-Verbände hilflos und rechtslos, dieselbe ist neben der kommunalen Armenpflege eine rechtliche Unmöglichkeit. Es muß entweder die Freizügigkeit beschränkt oder die kommunale Pflicht der Armenpflege aufgehoben werden.“ Der Redner bemerkte: Es sei ein greller Widerspruch, daß die Armenverbände für die Existenz ihrer Angehörigen haften müssen, während ihnen kein Mittel zu Gebote stehe, den selbst verschuldeten Verfall dieser Existenz zu verhüten, und sie so für die Sünden Anderer zu büßen haben.

v. Behr (Schmollnau) beantragte: beauftragt die Freizügigkeit Arbeiter-Entlassungsscheine von Gesetzes wegen einzuführen. Hr. v. D. v. Wackendorf: Er erklärte sich gegen den Antrag des Herrn v. Knebel, da dies den Kongreß in der Öffentlichkeit ungemein discreditiren würde.

Hr. v. Zedlitz-Trützschler stellte folgenden Gegenantrag: „Das Prinzip der kommunalen Armen-Unterstützung steht in der Form, in welcher es zur Zeit gesetzlich fixirt ist, mit der bedingungslosen Freizügigkeit in Widerspruch. Es ist dringend zu wünschen, daß hierin gesetzliche Remedur eintrete.“ Letzterer Antrag wurde schließlich mit übergroßer Mehrheit acceptirt und waren somit die beiden anderen Anträge gefallen.

v. Dieß v. Döberitz stellte folgenden Antrag: Der Kongreß wolle beschließen, an den Ministerpräsidenten, Fürsten Bismarck, das dringende Ersuchen zu richten: dafür Sorge zu tragen, daß die durch die Kabinettsordre vom 30. April 1847 gesetzlich festgesetzte Stempel-Abgabe von 15 Sgr. für jedes Exemplar des Kauf- und Lieferungsvertrages bei dem kaufmännischen Verkehr über bewegliche Gegenstände, mit Einschluß der Aktien und anderer geldwerthen Papiere, fortan regelmäßig erhoben werde.“

Auf Antrag des Herrn v. Lenthe wurde beschlossen, von jeder Resolution Abstand zu nehmen, die bezüglich hier vorgeschriebener Aeußerungen als Meinungsäußerung der Versammlung zu betrachten. Damit schloß die Sitzung gegen 2 Uhr Nachmittags. (V.)

Tagesübersicht.

Berlin, 25. Februar.

Die „Germ.“ polemisiert unter dem Titel „An den Herrn Justizminister“ gegen die Auslassungen des Justizministers über die Befehlsgabe der „Germ.“ in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses, namentlich gegen die Geltendmachung des Umstandes, daß das Blatt verschiedene Stellen der Encyclica gesperrt drucken ließ. Sie verzeichnet eine Anzahl liberaler Zeitungen, welche die Bülle gleichfalls mit Sperrungen versehen hätten und erklärt das, was der Minister

Botschaften, und Schiller wie Charlotte verrathen gar nicht selten in ihren Briefen, wie diese mündlichen Botschaften der wahren Frau ihnen nicht bloß wichtig, sondern auch willkommen sind. Aus beiläufigen Bemerkungen in diesem Briefwechsel erfahren wir auch, wie die getreue Botin keineswegs ein theilnahmloses blindes Fatum ihres schweren Gewerbes ist. Sie kennt die Beziehungen ihrer kleinen Kundschaft zu einander sehr wohl. Sie erzählt zuweilen Schiller, ob auch Götze und von wem einen Brief bekommt, und bei wem sie außerdem noch in den erwähnten Städten einen Brief bestellt hat. Sie ist obenein auch noch ein vortrefflicher Mahner für Jeden, der etwa eine Antwort schuldig ist; — und wer weiß, ob nicht manch herrlich gedachter Brief in jetziger Zeit nur deshalb ungeschrieben bleibt, weil wir eben solcher Mahnerinnen entbehren, vor deren persönlichem Besuch die gewöhnliche Ausrufe des „Unmöglichen“ oder „des Mangels an Zeit“ schwindet. Sie kommt alle Woche einmal an und geht fast regelmäßig an einem bestimmten Tage ab; doch wartet sie auch zuweilen, wenn ein Kunde noch nicht mit dem Briefe fertig ist; sie erntet dafür auch Dank und erfreut sich der Theilnahme der Briefschreiber. Ja, wenn sie erkrankt ist, große Noth unter den Korrespondenten. Ihre Wiedererholung wird durch längere Briefe gefeiert, die für ein vierzehntägiges Entbehren des geistigen Verkehrs Entschädigung bieten müssen.

Von solch rührender Rivalität waren die Verkehrsbeziehungen zwischen drei Orten, die alle drei Residenzen regierender Fürsten waren, und von denen die eine eine berühmte Pflanzschule der Wissenschaft, die andere die blüthenreichste Stätte der deutschen Bildung, der Sitz deutscher Volkstheorie war, und alle die Orte liegen nur in geringfügiger stundenweiter Entfernung von einander. Unzweifelhaft bedurfte es damals noch einer solch wahren Botschaft, um mit einiger Zuverlässigkeit ihren Händen die theuern Herzensergüsse anvertrauen zu können. Wenn bei ihrer Erkrankung der ganze gegenseitige Geistesverkehr dreier deutscher Residenzen darniederlag, um erst wieder in Fluß zu geraten, sobald die wahre Frau unter vollster Theilnahme sämtlicher Korrespondenz-Liebhaber sich wieder auf den Weg machen konnte, so muß wohl eine große Portion sittlichen Vertrauens auf ihr geruht haben, das man nicht so bald jeder Andern schenken konnte.

Wenn Schiller und Charlotte von ihr mit solcher Theilnahme und Achtung sprachen, dürfen wir sie gewiß in ihrer Weise als ein gutes Musterbild treuer Botschaft betrachten. Die gute wahre Frau, die hat in ihren Wochenmärkten schon darum ein sittliches Verdienst erworben, als eben der Briefwechsel, der uns von ihr Kunde giebt, durch ihre Hände ging, und ihre getreulichen Besorgungen es nur möglich machten, daß die deutsche Literatur durch seine Veröffentlichung einen Schatz mehr aus dem Leben und Wirken des geliebtesten der Dichter besitzte.

Mit welchen Schätzen beladen rennen aber heutigen Tages ungeschätzte alle Briefträger durch unsere Straßen? Von welcher sittlichen Vertrauen ist das allenthalben hindringende Post-Institut getragen, daß wir Geistesergüsse, Geschäftsgeheimnisse und Herzensangelegenheiten so ohne Weiteres in Briefen der Post anvertrauen. Wie hoch müssen wir sie halten, wenn wir der vollen Zuversicht uns hingeben, daß Menschen, die wir nie im Leben gesehen haben, unsern Brief an dem uns außerordentlich viel liegt, schon richtig sortiren, verpacken, verpacken, in den richtigen Postbeutel stecken, nach dem richtigen Wagen befördern werden, damit er nur eiligst und pünktlich per Eisenbahn oder Courir-Post an seinem Bestimmungsort anlange, woselbst ihn wieder uns völlig unbekannte Menschen aus der Verpackung

von der allgemeinen Tendenz einer politischen Zeitung gesagt, die für den Staatsanwalt maßgebend sei, für unverständlich, ja für „im Munde eines Hüters der Gerechtigkeit unzulässig.“ In einem zweiten Artikel „Ueber unsere Konfiskationen“ erbärt die liberale Presse einen Rüssel dafür, daß sie nicht ein entrüstetes Lamento über die Unterdrückung der „Germaniatendenzen“ anstimmt. Geharnischt ruft das Jesuitenblatt:

Uns wundert das nicht. Wir haben diese Demoralisation kommen sehen, wir wissen, wohin sie führen wird. Der b. Vater hat in seiner Bülle das rechte Wort für unsere inneren Zustände gefunden. Und Gott wird auch den rechten Zeitpunkt eintreten lassen, in welchem dieses erbärmliche Stück Weltgeschichte seinem unerbittlichen Weltgerichte anheimfällt.

Daß auch die „Germ.“ zu diesem „erbärmlichen Stück Weltgeschichte“ gehört und demgemäß gleichfalls dem „unerbittlichen Weltgerichte“ verfallen muß, hat das Blatt natürlich übersehen.

Wir haben bereits mitgetheilt, daß der Fürst von Waldeck nicht abgeneigt sein soll, auf seine Souveränitätsrechte zu verzichten. Die dabei maßgebenden Gründe dürften dieselben sein, aus denen vor acht Jahren der Gedanke an den Accessionsvertrag entsprang. Für ein verhältnißmäßig so armes Ländchen wie Waldeck hat es große Schwierigkeiten den entsprechenden Antheil an den Kosten des Bundesheeres aufzubringen. Diese Last drückt natürlich ein kleines und arbeitsloses Gemeinwesen im Verhältniß sehr viel stärker, als die armen Landestheile eines größeren Staates, die thatsächlich in finanzieller Beziehung weniger zu leisten haben, da zu den Opfern, welche das Ganze zu bringen hat, die reicheren Landestheile bei sonst gleicher Bevölkerung einen verhältnißmäßig größeren Antheil beitragen. Wie man weiß, hat die Frage der Kosten für das Heerwesen auch in den thüringischen Kleinstaaten viele und schwere Besorgnisse hervorgerufen. Werden diese Kosten nicht verringert — und daran ist wohl nicht zu denken, — so ergibt sich bei gleichzeitiger Festhaltung der sonderstaatlichen Existenz und des Bundesverhältnisses voraussichtlich ein baldiger finanzieller Ruin: will man diesen nicht tragen, ihn aber auch nicht durch Lösung des Bundesverhältnisses vermeiden, was ohne Vertragsbruch nicht wohl angeht, so bleibt kaum etwas Anderes übrig, als die sich somit nicht als lebens- und leistungsfähig erweisende Einzel- und Kleinstaatserei zu beseitigen. Einzelne thüringische Staaten suchen sich vorläufig dadurch das Leben etwas erträglicher zu machen, daß sie sich ihrer Verwaltung in größerem Umfange entledigen, als dies die Reichsverfassung feststellt, z. B. durch Ueberweisung der zu erledigenden Ablosungssachen an die preussischen Verwaltungsbehörden.

Die mehrfach erwähnten angeblichen Enthüllungen der „Epoca“, veranlassen den „Popolo-Romano“, das ersigeannte Blatt in sehr ernsten Worten zurecht zu weisen. Zunächst hebt „Popolo-Romano“ hervor, daß jene Schriftstücke, welche die „Epoca“ als neue Enthüllungen bekannt macht, bereits seit dem Jahre 1872 bekannt sind, und sich in einem Buche finden, welches in Mailand im Jahre 1872 bei Sonzogno erschien. Außerdem aber macht der „Popolo-Romano“ auf die nahe Verwandtschaft dieser sogenannten Enthüllungen mit dem kürzlich erschienenen Buche des Duc de Grammont aufmerksam. Auch behauptet er, daß diese seit 1872 bekannten Briefe Mazzini's keineswegs an den Grafen Bismarck gerichtet seien, weil die Adresse des ersten Briefes genau folgende sei: „A Mr. le comte de B...“, um „Bismarck“ zu bedeuten, müßten sieben Punkte stehen, und nicht drei (wenn man sophistisch streiten wollte). Aber wie könne man überhaupt behaupten, daß der Brief an den Kanzler gerichtet sei, wenn der zweite Satz mit den Worten anfängt: „Ich theile die politischen Anschauungen des Grafen Bismarck nicht; seine Methode die Einheit herzustellen, hat meine Sympathie nicht?“ Die Adresse des zweiten Briefes ist einfacher, und hat die nämlichen drei Punkte: A.

nehmen, sortiren und einem Briefträger übergeben, der sich sofort auf den Weg machen wird, um unsere Adressaten aufzusuchen und ihm den Brief abzuliefern!

Freilich wundern wir uns gar nicht mehr darüber und am allerwenigsten haben wir Lust, uns Gedanken um Dinge zu machen für die wir bei a b c n. Wir tragen ja das Porto, und die Post macht noch ein gutes Geschäft dabei, so daß wir alle Briefe richtig besorgt werden und wir sind allen Nachdenkern überhoben.

Und dennoch — welchen Moralisten und Philosophen, Propheten oder Gottesverkünder des Alterthums, denen die Verwirklichung des Menschengeschlechts als das höchste Ziel ihres Strebens galt, wir herzaubern müßten in unsere Gegenwart: es würde Jeder von ihnen befunden, daß die sittliche Garantie, unter welcher unser Briefverkehr steht, ein höheren Zustand der Kultur bezeugt, als es jemals ihnen, selbst in ihren idealsten Hoffnungen, in den Sinn gekommen ist!

Wir wissen nicht, wann die ideale Zeit sein wird, wo der Löwe Stroh frisst gleich dem Rinde, und Fabel und Schaf friedlich mit einander spazieren gehen. Die Zeit aber ist wahrscheinlich nicht weniger bewundernswürdig, wo Briefe, die alljährlich über die Millionen der Gesellschaft disponiren, die den geistigen Verkehr, die die Verkehrsbeziehungen, die häuslichen Geheimnisse und die gesellschaftlichen Angelegenheiten betreffen, ganz sorglos zu Hunderttausenden in fremde Hände übergeben werden, durch nichts verlohren, als durch ein wenig Klebezug, höchstens durch eine Oblate oder etwas Siegelack, um durch Menschen, die Niemand von den Schreibern kennt, auf's Eilteste Hunderte von Meilen weit befördert zu werden, für einen Lohn, mit dem wir uns geniren, einen Botschaft abzusenden, der für uns zweimal die Treppe auf- und abgelaufen ist.

In neuerer Zeit ist die sittliche Garantie des brieflichen Verkehrs noch weiter in ihrer Sorgfalt gegangen.

Wenn wir einen Brief abschicken und das Porto im Voraus bezahlen wollen, könnte es leicht kommen, daß unser getreuer Privatbote, den wir zur Post senden, das Geld behält und den Brief bei Seite schafft. Um auch diese Besorgnis zu heben, brauchen wir uns nur mit Freimarken zu versehen, um solche statt der Bezahlung auf die Adresse zu kleben; ja die Post ist sogar so zuvorkommend, uns ein sauberes Couvert (Briefumschlag) zu geben, in das wir unsere Korrespondenzen nur hineinpacken brauchen. Selbst das bisheren Klebezug, dessen wir als Verschluss bedürfen, ist schon daran, und, um uns ganz und gar die Mühe des Uebergebens an einen Postbeamten zu ersparen, sind Kasten in den Straßen aufgestellt, in die wir den Brief hineinwerfen dürfen, in der festen Zuversicht, daß er seinen Bestimmungsort weit sicherer und pünktlicher erreicht, als wenn wir ihn direkt durch unsern treuesten Leidiener mit eigener Equipage oder gar durch die wahre Botschaft der Schiller'schen Korrespondenz besorgen wollten.

Ist es aber recht, Institute von solch sittlicher Garantie alljährlich so gedankenlos zu gebrauchen? Vielleicht ist es weniger sündhaft, an der Verwirklichung des tausendjährigen Reiches zu zweifeln, als in unserer Zeit die Allmächtigkeit unbeachtet an uns vorüber gehen zu lassen!

M. de B. . . auch in diesem kommt ein Satz vor, der die Idee voll- kommen ausschließt, daß er an den Grafen Bismarck gerichtet sein kann; es heißt nämlich: „Ich betrachte den Bonapartismus als eine permanente Gefahr für Europa. Ich glaube das nicht auseinander- setzen zu müssen. Wer das nicht einseht, ist kein Staatsmann.“ Ist es möglich, daß Mazzini dem deutschen Kanzler den „Staatsmann“ absprechen kann, nachdem er in dem ersten Briefe erklärt hat: „Ich bedauere seine Festigkeit, seine Energie, sein Unabhängigkeitsgefühl dem Ausland gegenüber?“ Erkennt man in diesen Worten nicht vielmehr einen Ausdruck der üblen Laune des Duc de Grammont; und warum verstimmt die „Epoca“ den dritten Brief Mazzini's von London, unterm 27. April 1868 an den theueren X. X. X. gerichtet? Der die Briefe vor 3 Jahren hat drucken lassen, und warum reißt sie einen ganz unbedeutenden Satz aus dem Zusammenhange heraus? Warum ferner überspringt sie den vierten Brief (London, den 19. Juni) und den fünften, in welchem nur von Preußen und Rom die Rede ist? Warum endlich verschweigt die „Epoca“, die doch so entthüllungslustig ist, diesen ganzen Brief, und begnügt sich, auch den sechsten, vom 17. (und nicht 7. wie die „Epoca“ druckt) nur theilweise mitzutheilen? Wie konnte ein liberales Journal Italiens dem Herzog von Grammont zur Stille dienen? Die Antwort wird der „Epoca“ schwer werden. Bisher ist noch keine erfolgt.

Sokales und Provinzielles.

Posen, 25. Februar.

— Die Anweisung des Weibschloß Janiszewski veranlaßt die polnischen Blätter zu der wohl nicht ungerechtfertigten Vermuthung, daß den ehemaligen Erzbischof Ledochowski nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse in Ostrowo dasselbe Schicksal treffen werde.

— Wie man uns mittheilt, wird Herr Carl Wittell im Ver- laufe seines hiesigen Gastspiels auch als Fritz Marlow in Pinbau's vielbesprochenem Lustspiel „Ein Erfolg“ auftreten. Das Stück ist hier bekanntlich noch nicht gesehen worden.

— Unter der Firma Zuckersabrik „Anjawien“ hat sich dem „D. Boan“ zufolge am 22. d. in Posen eine Aktiengesellschaft auf unbeschränkte Zeit mit einem Kapital von 450,000 Mark gebildet. Dem Verwaltungsrath ist es gestattet, das Kapital auf 600,000 M. zu erhöhen. Der Sitz der Gesellschaft ist in Janinowo Umke. Der Verwaltungsrath besteht aus folgenden 5 Mitgliedern: 1) Friedrich Reischauer, Direktor der Zuckersabrik „Concordia“ in Biege, 2) Ritter- quistschke Dr. Sigismund v. Wilkoni aus Kombin, 3) Kaufmann Hugo Wandel in Breslau, 4) Gutsbesitzer Eduard Ratt aus Jacowo (Kr. Inowrazlaw) und 4) Kaufmann Samuel Auerbach aus Posen. Zum technischen Dirigenten ist Hr. Rudolph Reimann aus Weimar gewählt worden. Das Aktienkapital ist zu 1/4 von auswärtigen Kap- talisten und zu 3/4 von Ribenproduzenten unterzeichnet worden. Die Ribenproduzenten sind nur für 5 Jahre zum Anbau von Riben den Zentner zu 9 oder 10 Sar. durch Vertrag verpflichtet. Die Riben müssen bis an die Bahnhöfe in Ostrowo, Gueldenhof und Inowrazlaw gestellt werden.

— Zur Werthversicherung der Reichspost nach dem Ausland. In Bezug auf diese neuerdings so vielfach beregte An- gelegenheit ersucht uns ein ungenanntes Komitee in Berlin um Auf- nahme eines Zeitungsartikels, der offenbar den Zwecken der privaten Valorenversicherungsgesellschaften gegenüber dem sogenannten Monopol der Reichspost dienen soll. Wir beschränken uns darauf, die thatsäch- lichen Angaben des Artikels zu reproduzieren. Es heißt u. A. in dem- selben: Der neueste Additional-Postvertrag mit Belgien vom 22. November 1874 bestimmt, daß bei Vermeidung von Strafporto, von solchen Packeten, welche 1. Gold, 2. Silber, 3. Platina, 4. Banknoten, 5. Papiergeld, 6. Bijouterien, oder 7. Edel- steine enthalten, der volle Werth der Sendung deklarirt werden muß. Dieser Tage hat nun das kaiserliche Generalpostamt eine Bekannt- machung erlassen, wodurch es diese Vertragsvorschrift für Belgien zur öffentlichen Kenntniß bringt, jedoch nicht bloß von Packeten, sondern von Werthsendungen überhaupt spricht und hinter Goldstücke ein „et cetera“ setzt. Dies giebt zu Mißverständnissen Anlaß. Der Vertrag spricht nur von Packeten (Fahrpost) und nicht von rekonstruierbaren Werthbriefen (Briefpost). Auch kennt der Vertrag kein „et cetera“, sondern beschränkt sich auf obige sieben Werthobjekt-Sorten. Er erstreckt sich also namentlich nicht auf Effekten, Coupons, Echees, Wechsel und sonstige Werthpapiere. Für Alles das gewährt der Ver- trag vom 22. November ausdrücklich volle Versicherungsfreiheit. Gegen die unrichtige Fassung jener Bekanntmachung wird seitens der Trans- portversicherungsgesellschaften, welche sich mit solidarischer Haftbar- keit zu dem „Internationalen Valoren-Ver- siche- rungs-Verband“ vereinigt haben, Beschwerde erhoben. Das Publikum zieht nämlich die Versicherung bei diesen Gesellschaften vor, weil dieselben Erfag leisten ohne Rücksicht darauf, wo der Verlust oder die Beschädigung entstanden ist, während die Reichspost nach § 6 des Reichspostgesetzes vom 28. Oktober 1871 nur dafür haftet, was auf dem Reichspostgebiet passiert (vgl. den in Nr. 130 der Posener Zig. im lokalen Theil abgedruckten Artikel: Zur Haftpflicht der Reichspost. Red. v. Posener Zig.), im Uebrigen aber die Ver- sicherung mit ihren Ansprüchen auf das Ausland verweist.

XX Blinde und Taubstumme. Dem Abgeordnetenhaus ist eine Nachweisung über die blinden und taubstummen Kinder mit Be- ziehung auf den Unterricht, sowie über die Blinden- und Taubstummen- lehrer in der Monarchie zugegangen. Danach beträgt die Gesamt- summe der blinden Kinder im Lebensalter von Beginn des 8. bis Ende des 16. Jahres 1050, von diesen werden 356 in Blindenanstalten, 259 in der Drischule von zusammen 58 Lehrern unterrichtet, ohne Unterricht bleiben 435 Kinder. Von dieser Gesamtsumme kommen auf die Pro- vinz Posen 88 Kinder (Reg.-Bez. Posen 36, Reg.-Bez. Brom- berg 52), von denen 38 in Blindenanstalten und 6 in der Drischule von 4 Lehrern Unterricht erhalten, während 44, also die Hälfte, ohne Unterricht bleiben. Die Gesamtsumme der taubstummen Kinder im Alter von 8—16 Jahren beläuft sich auf 621, und erhalten von diesen 227 in Taubstummenanstalten und 1415 in der Drischule von zu- sammen 213 Lehrern Unterricht; der Rest von 2849 bleibt ohne Unter- richt. Auf die Provinz Posen entfallen von der Gesamtsumme 798 Kinder, (Reg.-Bez. Posen 415, Reg.-Bez. Bromberg 383), von denen 142 in Taubstummenanstalten und 151 in der Drischule von 23 Lehrern unterrichtet werden, während 505, also gegen 3/4 der Gesamtzahl, ohne Unterricht bleiben.

— Ein älteres Ministerialreskript gegen die Zigeuner, slovakische Kesselflicker, Drahtbinder u. s. w., ist eben wieder in Ein- mündung gebracht worden. Die erwähnten Personen erscheinen nämlich von Zeit zu Zeit in größeren oder kleineren Banden innerhalb des preussischen Staats, wo sie zu wiederholten Beschwerden Veranlassung gegeben haben. Die Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit hat es da- her geboten erscheinen lassen, daß den zu solchen Banden gehörigen Personen, mögen sie mit Reisedokumenten versehen sein oder nicht, der Eintritt in den preussischen Staat nicht gestattet, denselben aber na- mentlich keine Legitimationscheine zum Gewerbebetrieb im Umherzie- hen ausgestellt werden. Wenn sich also dergleichen Banden, ohne im Besitz eines auf den betreffenden Verwaltungsbezirk ausgestellten Legitimationscheines zum Gewerbebetrieb zu sein in Preußen betreffen lassen, so sollen dieselben nötigenfalls u. ter Anwendung gesetzlich zu- lässiger Zwangsmittel über die Landesgrenzen zurückgewiesen werden.

— Eine Zwangshaft gegen einen hiesigen aut situirten Ge- werbetreibenden und Hausbesitzer ist seitens des Magistrats unter fol- genden eigenthümlichen Umständen neuerdings beantragt und seitens des hiesigen Kreisgerichts verfügt worden: Der Bäckermeister Knipfer

hatte vor circa 20 Jahren auf seinem Grundstücke an der St. Mar- tinstraße ein Gebäude errichtet, und in demselben nach dem benach- barten kommunalen Grundstücke hin, auf dem sich damals ein Schul- gebäude befand, zwei Fenster angelegt, wobei jedoch die Bedingung hypothekarisch eingetragen wurde, daß jederzeit auf Verlangen des Magistrats die Fenster zugemauert werden müßten. Nachdem nun vor zwei Jahren das Schulgebäude abgebrochen und Unterabteilungen zwischen dem Besitzer des Grundstücks und dem Magistrat wegen Ab- tretung eines schmalen Streifens Landes beabsichtigt, die Errichtung einer Front des Knipfer'schen Gebäudes nach der bedeutend verbreiterten Al. Ritterstraße hin eingeleitet worden waren, auch der betr. Hausbe- sitzer bereits ein Bauprojekt dem Magistrat eingereicht hatte, verlangte der Magistrat die Zuzumauerung der beiden Fenster, und verlagte, als dies nicht geschah, den Bäckermeister Knipfer. In Folge dessen forderte das Kreisgericht unter dem 10. September v. J. den Verklagten auf, binnen 14 Tagen, gemäß dem Erkenntniß erster Instanz, die in der Giebelwand befindlichen Fenster zu fassiren, widrigenfalls es dem Klä- ger freistehen werde, den Verklagten entweder durch Personal- arrest zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit anzuhalten, oder die Handlung auf Kosten des Verklagten durch einen Dritten verrichten zu lassen, oder endlich sein Interesse zu liquidiren. Seitdem nun sei- tens der k. Regierung in der Al. Ritterstraße die Fischlinie festgelegt, und das ehemalige Schulbausterrain in seiner ganzen Breite zur Ver- breiterung der Straße hergegeben worden ist, hielt der Verklagte die Sache für erledigt, da, abgesehen von dem etwa 18 Zoll breiten Strei- fen Landes, auf dem er die Frontmauer nach der Al. Ritterstraße hin zu errichten beabsichtigte, die beiden Fenster nach einer öffentlichen Straße hinausgehen. Aber die Sache kam anders; unter dem 10. Fe- bruar v. J. erhielt er ein Schreiben vom Kreisgericht, in welchem er benachrichtigt wurde, daß dasselbe auf Antrag des Klägers wegen der unterbliebenen Kassage der in dem Erkenntniß erwähnten beiden Fenster Personal-Erektion gegen den Verklagten verfügt habe. Heute war auch bereits der Exekutor bei dem Bäckermeister Knipfer, um die Personal-Erektion in Ausführung zu bringen. Doch hatte unter- dessen der Verklagte bereits Rücksprache mit dem Oberbürgermeister Kohleis genommen, und hatte von diesem die schriftliche Bescheinigung erhalten, daß bis zum 4. März d. J. von d. r. Personal-Erektion Ab- stand zu nehmen sei. Wahrscheinlich werden bis das n die Differen- zen, die zwischen dem Magistrat und dem Bäckermeister Knipfer we- gen des Bauprojektes schweben, ausgeglichen sein.

Blöthlicher Tod. Gestern Nachmittag wurde ein polnischer Gutsbesitzer auf dem Neustädtischen Markt von einem Schlaganfall betroffen, und war auf der Stelle todt; Wiederbelebungsversuche blie- ben fruchtlos.

Diebstahl. Verhaftet wurde ein Bäckergehilfe, welcher vor 8 Tagen einem Mädchen 13 Thlr. entwendet hat.

XX Braustadt, 24. Februar. [Außerordentliche Ge- haltszulage. Unglücksfall. Artetische Brunnen- Verurtheilungen.] Gestern wurden die Lehrer an den hiesigen Elementarschulen durch eine sog. außerordentliche einmalige Gehalts- zulage aus Staatsfonds für das Jahr 1874 überrascht. Nur hat die ungleiche Vertheilung dieser Zulage Befremden hervorgerufen. So haben z. B. der erste und zweite Lehrer an der hies. katholischen Stadt- schule, von denen der eine 40, der andere 34 Jahre hier bereits wirkt, je 30 Thlr., der dritte, etwa 4 Jahre im Amte, für das Jahr 1874 zu drei verschiedenen Malen 10 Thlr., 15 Thlr. und zuletzt 60 Thlr., also zusammen 85 Thlr. Unterstützung aus Staatsfonds erhalten. In der evangelischen Schule ist die Abfindung von 100 Thlr. bis auf 10 Thlr. noch auffallender. Hier aber erhält gerechterweise eben der älteste Lehrer auch die höchste Zulage. — Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich am Dienstag in Grabig, Kreis Cögnau. Die hierorts wohnhafte Miethsfrau Schmidt begab sich mit ihrem 14 Jahr alten Sohn dorthin zu einem Bauergutsbesitzer in Geschäftsbangelegenheiten. In dessen Wohnung angelangt, bemerkte der Sohn ein Gewehr, welches er nahm und damit spielend auf seine Mutter zielte, ohne zu ahnen, daß dasselbe geladen sein könnte. Plötzlich geht das Gewehr los und die Mutter stürzt durch die Brust getroffen entseelt zusammen. — In letzterer Zeit wendet man hierorts der Anlage artetischer Brunnen Aufmerksamkeit zu. Erst vor Kurzem beabsichtigte der Destillateur Neufliet am Markt in seinem Gehöft den Bau eines solchen Brunnens und beauftragte damit den hiesigen Brunnen- und Röhrenmeister Voigt. Dem Voigten z. stellen sich jedoch sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen, denn schon bei einigen Fuß Tiefe stieß man auf einen Stein von so kolossaler Dimension, daß man nach fünf- maliger Sprengung mit Wüthe die Stöße erst entfernen konnte. Bei 12 Fuß Tiefe auf mehrere eichene Balken von 14 Fuß Länge und 8 bis 10 Zoll im Quadrat. Dieselben sind sehr gut erhalten und gleicht das Holz ganz dem Ebenholz. Erst und zwar nach einer Bohrung von 70 Fuß Tiefe quoll das Wasser in einer so gewaltigen Masse hervor, daß z. B. Voigt nur durch schnelle Auffüllung das bereits die Erdoberfläche erreichende Wasser heben konnte, und so einer drohen- den Gefahr vorbeugte. — In der Freitagssitzung des Dreimänner- gerichts wurde ein Grundbesitzer in Gurschen, der einen Kraben, welcher ihm Steine in seine Besitzung warf, ara mißhandelte, so daß er längere Zeit darniederlag, zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Ferner hatte der Staatsanwalt gegen eine Konformitätsfrau auf dem Dominium Bagen die Anlage wegen fahrlässiger Tödtung erhoben. Genannte Frau hatte nämlich ihr zweijähriges Kind ohne alle Auf- sicht in der Stube zurückgelassen, um auf Arbeit zu gehen. Bei ihrer Rückkehr fand sie das Kind todt auf dem Ofen, in welchem bei ihrem Fortgang noch Feuer vorhanden war, am ganzen Körper mit Brand- wunden bedeckt, so daß kurze Zeit darauf der Tod eintrat. Besonders düstere Umstände wirkten dahin, daß dieselbe nur mit 1 Tag Gefängniß bestraft wurde.

Aus dem Gerichtssaal.

2. Posen, 24. Februar. [Schwurgericht.] Die erste auf heute anberaumte Anklagesache wider den Fuhrmann Antou Dmeczarski aus Laban wurde, weil Nothhacht Gegenstand der Anklage war, auf Antrag der k. Staatsanwaltschaft bei verschlossenen Thüren verhandelt. Auch wir beschränken uns daher nur auf Mit- theilung des Resultats. Der nicht gekündigte Angeklagte wurde durch die Belastungszeugen überführt, am 16. November v. J. in Lohyer Balde mit Gewalt eine unbescholtene Frauenperson gemißbraucht zu haben, zu einer zweijährigen Zuchthausstrafe und Verlust der bürger- lichen Ehrenrechte auf gleiche Dauer verurtheilt.

Demnach erschien der Arbeiter Mathias Lysial aus Wi- tobel auf der Anklagebank, beschuldigt der schweren Körperverletzung. Der Bäcker Johann Wasowicz besitzt in unmittelbarer Nähe der Stadt Stenichowo mehrere Krautfelder. Da hier im Laufe des Septembers v. J. häufig gestohlen wurde, so vigilirte Wasowicz meh- rere Abende hintereinander auf den Dieb. Als er am Abend des 22. Sept. v. J. sein Krautfeld wieder abpflanzte, erblickte er auf dem- selben einen fremden Mann, welcher mit großer Fertigkeit Krautköpfe abschneidet und in diese Arbeit sich so vertieft hatte, daß er das Heran- nahen des Wasowicz gar nicht bemerkte. Erst als dieser sich bis auf wenige Schritte ihm genähert hatte, sprang er auf und suchte das Weite. Wasowicz verfolgte ihn zunächst. Als er aber doch einsah, daß es ihm nicht mehr gelingen würde, den Dieb einzuholen, nahm er zu einer List seine Zuflucht und rief dem fremden Manne nach: „Steh, oder ich schicke Dich nieder wie einen Hund!“, obgleich er (Wasowicz) keine Flinten, und nicht einmal einen Stock oder eine andere Waffe da- mals bei sich führte. Dies wirkte, — der Dieb stand sofort und Wa- sowicz, welcher in ihm sofort den Arbeiter Mathias Lysial aus Wi- tobel erkannte, fakte ihn sofort, warf ihn zu Boden und rief um Hilfe. Plötzlich fühlte Wasowicz in seiner rechten Wade einen heftigen Schmerz, er fakte mit seiner Hand nach dem Gesicht und merkte, daß in der Wade die Klinge eines Rasenmessers lag. Da ihm das Blut sofort das Gesicht überströmte, mußte Wasowicz seinen Gegner, welcher außerdem noch einen Dreifüßler und einen Stock bei sich führte, laufen lassen. Auf den Hilferuf des Wasowicz kamen einige vorbeiz- gehende Einwohner aus Stenichowo herbei, welche denselben nach

Haufe geleiteten. Wasowicz war mehrere Tage hindurch krank und hat, wenngleich die Wunde vollständig zugeheilt und vernarbt ist, in Folge des Messerstiches ein etwas schiefes Gesicht behalten; auch klagt er in der heutigen Verhandlung, in welcher er als Zeuge erschien, über Schmerzen im rechten Auge, welche nach Angabe des als Sachver- ständigen erschienenen praktischen Arztes Dr. von Gorki von der an der rechten Wade erlittenen Verletzung herühren. Der Angeklagte Lysial bestreitet in der heutigen Verhandlung nicht, an jenem Abend auf dem Felde des Wasowicz von diesem beim Krautstechen betroffen worden zu sein, auch räumt er ein, daß die Verwundung des Wasowicz durch sein (des Lysial) Messer herbeigeführt worden, als Wasowicz auf ihm kniete, nur bestreitet Lysial, daß er den Wasowicz absichtlich ver- wundet habe, dieser habe sich vielmehr selbst an dem Messer verlegt. Gegen den Antrag der Staatsanwaltschaft, wider Lysial das Schuldis wegen schwerer Körperverletzung auszusprechen, da Wasowicz durch den Messerstich in erheblicher Weise entseelt worden und die Lähmung im Sinne des § 224 des Strafgesetzbuchs verfallen sei, wurde seitens der Vertheidigung (Herr Rechtsanwalt Döckhorn) Freisprechung bean- tragt, denn Lysial habe sich damals nur im Zustande der Nothwehr befunden, da der von Wasowicz auf ihn gemachte Angriff ein unrechtmäßiger gewesen sei, eben, sei Lysial nur aus Vertheidigung und Schrecken über die Grenzen der Nothwehr hinausgegangen. Da Lysial, welcher bereits seit Oktober vorigen Jahres sich in Untersuchungshaft befindet, von den Geschworenen nur der einfachen Körperverletzung für schuldig erklärt wurde, so erfolgte seine Verurtheilung in eine zweimonatliche Gefängnißstrafe und die Kosten der Unternehmung.

Viegnis, 24. Febr. Am 22 d. wurde von dem Schwurgerichts- hofe der Regierungsrath Georg Bernhard von Beyer wegen wiederholter Uebertretungen zu 1 Jahr 3 Monat Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Der „Anz.“ be- richtet darüber folgendes Nähere: Angeklagter, seit 1865 bei der hie- sigen Regierung als Regierungsrath beschäftigt, wurde durch immer mehr wachsende Schuldenlast veranlaßt, in den letzten vier Jahren verschiedene Wechselkäufungen zu begeben. Im Jahre 1870 diskon- tirt er bei dem Banquier Warschauer hier einen Wechsel über 200 Thaler mit seinem Akzept, der Aussteller-Unterschrift des hiesigen Regierungsrathes v. Stülpnagel. Auf der Rückseite führte der Wechsel dieselbe Unterschrift als Blanco-Giro. Mangels Zahlung wurde der Wechsel protestirt und v. Stülpnagel zur Zahlung aufgefordert. Dieser erkannte die Fälschung, schwie aber aus Schonung gegen den Ange- klagten, welcher die Fälschung eingestand und den Wechsel einlöste. Im Jahre 1873 diskontirte Angeklagter bei dem Particulier Simon Goldstein hier einen Wechsel mit seinem Akzept und der Aus- steller-Unterschrift des v. Stülpnagel, welche sich später als gefälscht erwies. Endlich hat Angeklagter seit dem Jahre 1870 bis zum Jahre 1874 bei dem Bankhause Sells und Mattheus vielfach Wechsel diskontirt und in den Fällen, wo die rechtzeitige Ein- lösung nicht erfolgen konnte, Prolongationswechsel übergeben. Die Zahl dieser Wechsel betrug 51 und repräsentirte eine Summe von 16,050 Thlr. Von diesen Wechseln zeigten 49 die Aussteller-Unterschrift und das Giro des v. Stülpnagel, einer die Aussteller-Unterschrift und das Giro des Regierungsrathes v. Voßmer, und in einem Falle war- ren sowohl v. Stülpnagel als v. Voßmer auf dem Wechsel als Aus- steller und Giranten verzeichnet. Sämmtliche Wechsel sind gefälscht. Die Anklage legt somit dem Angeklagten 53 verschiedene Wechselkäufungen zur Last. v. Beyer räumt auch alle diese Verbrechen ein, bestritt jedoch, jemals die Absicht gehabt zu haben, sich durch dieselben einen Vermögensvorteil zu verschaffen. Er habe Niemanden schädigen wol- len und geschädigt, da alle Wechsel Inhaber wegen der Wechselfor- derung und Zinsen befriedigt seien, und nur deshalb die Namen v. Stülpnagel und v. Voßmer gemißbraucht, weil er ohne dieselben nicht schwer und gegen übermäßige Zinsen Darlehen habe erlangen können. Richtig sei, wie die Anklage behauptet, daß ihm v. Stülpnagel dreimal seine verbrecherische Handlungsweise verziehen habe, daß er zuletzt in Gegenwart von Zeugen und auf feierliche Weise dem v. Stülpnagel das Versprechen gegeben, daß er nie mehr seinen Namen mißbrauchen werde, und daß er trotzdem dieses Versprechen nicht gehalten habe. Je- doch sei seine pekuniäre Lage eine so bedrängte gewesen, daß es unmöglich gewesen, seine Verpflichtung zu erfüllen. Der Staats- anwalt beantragte Verabung der Schuldfrage ohne Annahme mildernder Umstände mit Rücksicht auf die Zahl der Fäls- chungen. Der Vertheidiger beantragte Annahme mildernder Um- stände, da Niemand durch die Fälschungen den geringsten Schaden gehabt habe, und Angeklagter dabei auch nicht von der Absicht geleitet worden sei, sich auf rechtsmüßige Weise einen Vermögensvorteil zu verschaffen. Der Gerichtshof bejahte die Schuldfrage unter Annahme mildernder Umstände. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr 3 Monate Gefängniß und 2 Jahre Ehrverlust, der Vertheidiger Anwendung eines milderen Strafmaßes unter Anrechnung der erlittenen Unternehmungshaft und Verlassung der Ehrenrechte. Der Gerichtshof erkannte dem Antrage des Staatsanwalts gemäß mit der Maß- gabe, daß 3 Monate Unternehmungshaft als verbüßt auf die Strafe anzurechnen.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* Die niedere Geodäsie, ein Stiefkind im preussischen Staatsorganismus. Ein offenes Wort an alle Freunde des Vermessungswesens von M. Vuttmann. Berlin, Neumeier.

Es ist Thatsache, daß namentlich in Preußen die Entwicklung des Vermessungswesens sehr zurückgeblieben ist gegenüber den Fortschritten der Volkswirtschaft auf allen anderen Gebieten. Die Organisation unseres jetzigen Vermessungswesens hat nur die einseitigen geodätischen Arbeiten für Kataster- und Separations- (Befestigungs- oder Kon- solidations-) Zwecke vor Augen; nur nach diesen Gesichtspunkten sind die Reglements- und Prüfungs-Vorschriften für öffentliche Feldmesser entworfen. Hierdurch und in Folge der eigenhümlichen Zeitverhält- nisse hat sich ein namentlich in Feldmesserkreisen tief empfunden ge- raden unbaltbarer Zustand entwickelt, der bereits anfängt auf die all- gemeinen volks- und landwirtschaftlichen Interessen in hohem Grade schädigend zu wirken. Dies den betheiligten Kreisen nachzuweisen ist der Zweck der kleinen Brochure, die nicht eine erschöpfende Dar- stellung der Verhältnisse geben, sondern nur anregend wirken will.

Staats- und Volkswirtschaft.

** Falsche preussische Zehnthalerscheine sind neuerdings und zwar so trefflich nachgeahmt, daß dieselben von den echten kaum zu unterscheiden sind. Die Hauptabwägung von den echten besteht darin, daß die die Strafandrohung erhaltende Diamantinschrift auf den falschen Scheinen weniger scharf ist, als auf den echten Stücken. Die Falschfälsche sind fixirt: I. Litt. A. 106325, I. Litt. B. 152184.

** Berliner Nordbahn. Die Fertigstellung dieser Bahn ist vor einigen Tagen in der Petitions-Kommission des Abgeordnetenhaus- ses durch den Referenten, Abgeordneten Dr. Rapp, und den Abgeord- neten Jacoby warm befürwortet worden. Der Referent des Reichstages des Handelsministeriums erklärte auf eine Anfrage des Referenten, daß Verhandlungen zwischen den betreffenden Ressorts sich in der Sache befinden und die Geneigtheit der Regierung vorhanden sei, den Wünschen der Petenten entgegen zu kommen; eine bestimmte Erklärung könne er aber nicht abgeben. Bekanntlich liegen die erneuten Anträge der Gesellschaft dem Handelsministerium schon wieder seit meh- reren Wochen vor, es muß daher — meint die „Börz.-Zg.“ — auffal- lend erscheinen, weshalb das Handelsministerium seine Entscheidung in dieser Angelegenheit nicht möglichst beschleunigt, um dadurch, wie der Abgeordnete Jacoby sehr richtig bemerkte, diese unglückliche Ange- legenheit — und zwar im wohlverstandenen allgemeinen Interesse — bald zur Ruhe zu bringen.

** Vom Hopfenmarkt. Wir tragen nachstehend einige Be- richte aus den wichtigsten Produktions- und Stapelplätzen des Hopfens zusammen. Zunächst mögen folgende Notizen über den in den Tagen (Fortsetzung in der Beilage.)

Posener Consum-Verein.

Freitag den 26. neue Sendung von
frischem Nordsee-Schellfisch
das Pfund 5 Sgr. (H. 2265 a.)

Restaurant Feldschloss,

Schloßstraße 5,
empfiehlt Feldschlossbier in großen weißen Flaschen
zum Preise von

100 Flaschen 9 Mark = 3 Thlr.
50 " 5 Mark = 1 2/3 Thlr.
25 " 3 Mark = 1 Thlr.

mit dem Bemerkten, daß das bestellte Quantum in belie-
bigen kleinen Quantitäten abschlägig frei in's
Haus geschickt wird.

(H. 2264 a.)

Gastav Bornstein.

17 1/2 Sgr. = 1 Mark 75 Pf.

incl. Postprovision ist der Monats-Abonnementspreis des

„Berliner Tageblatt“

nebst
„Berliner Sonntagsblatt“
und der illust. humorist. Wochenschrift

„Ulk“

(NB. für alle drei Blätter zusammen.)

Für den Monat

März

nehmen sämtliche Postämter
t ä g l i c h
Abonnements entgegen.

Gegenwärtige Auflage:

33,400 Exemplare.

Compagnie Laferme,

**Tabak- und Cigaretten-Fabriken,
Actien-Gesellschaft.
Dresden.**

Die Direction der Aktien-Gesellschaft „Compagnie Laferme“ in
Dresden beehrt sich anzuzeigen, daß sie nach Übernahme des Geschäfts und
der Firma „Joseph Huppmann Firma Laferme“ in Dresden, behufs
Fortsetzung dieser Fabrik türkischer Rauchtabelle und Cigaretten nach dem
Borbilde ihrer russischen Stammsfabrik der Gesellschaft „Laferme“ in
St. Petersburg, Warschau, Moskau, Odessa ihre Thätigkeit begonnen hat.
Neben der Firma „Joseph Huppmann Firma Laferme“,
welche die „Compagnie Laferme“ in Dresden mit allen Rechten käuflich
erworben hat, besitzt sie das ausschließliche Privilegium der russischen Gesell-
schaft Laferme, deren Firma, Waarenbenennungen, Auszeichnungen, als den
kaiserlich russischen Reichsadler, sowie Medaillen verschiedener Ausstellungen
auf ihre Dresdener Fabrikate und wo sie es sonst für passend erachtet möchte,
anzuwenden.

Bei dem Mangel eines internationalen deutsch-russischen Fabrikzeichens
— Schutzvertrages (bis August 1873) haben deutsche und andere Cigaretten-
fabrikanten, welche ihre Waare unter eigener Firma nicht hätten verkaufen
können, ihre Cigaretten in täuschend nachgemachten Etikett-Umhüllungen
der russischen Gesellschaft „Laferme“ in der nur Wenigen verständlichen
russischen Sprache, mit dem russischen Reichsadler, mit russischen Preisen, mit
den Adressen der Fabrik in Rußland und unter den Fabriknummern der Dres-
dener Fabrik in den Handel gebracht.

Dieselben Fälscher haben es allerdings nicht gewagt, auf ihren falschen
Etiketten die Firma „Joseph Huppmann Firma Laferme“, welche
allein berechtigt war, die Etiketten ihrer Stammsfabrik „Laferme“ zu be-
nutzen, anzubringen — jedoch suchten sie auf den speziellen Fabrik-Abzeichen
der Dresdener Fabrik das Publikum zu betrogen. Auf der Banderolle, welche
jedes Paket und Carton einschließt, haben sie an der Stelle, welche das Fac-
simile der Firmenzeichnung „Joseph Huppmann Firma Laferme“ führt, ebenfalls in
Schreibschrift angebracht „Laferme“,
Dresden, Kreuzkirche Nr. 6“ und auf einer Adress-Etikette, welche
auf dem Original trägt „Joseph Huppmann, Firma Laferme,
Dresden an der Kreuzkirche Nr. 6“ ließen sie ebenfalls in Druck-
schrift „Laferme Dresden, Kreuzkirche Nr. 6“ einsetzen. Es giebt
in Dresden und auch an der Kreuzkirche Nr. 6 keine andere Cigarettenfabrik;
die Fälscher unter diesen Etiketten wohnen namentlich in Berlin und ihre
Etiketten beziehen sie meistens aus Belgien. Die Fälscher der russischen Eti-
kette „Laferme“ und der Fabrikabzeichen der Dresdener Fabrik „Laferme“
haben demnach auf jede mögliche Weise und mit Wissen der Händler, welche
ihre Waare verkaufen, das Publikum betrogen. Indem die Direction der
„Compagnie Laferme“ in Dresden obige Mißbräuche zur allgemeinen
Kenntniß bringt, beehrt sie sich anzuzeigen, daß sie es für nützlich erachtet hat,
einige Veränderungen bei Auslassung ihrer neuen Packung einzuführen, um
den Fälschern die Nachahmung der Etiketten der echten Cigarette Laferme
unmöglich zu machen, den Raub an deren Weltruf zu erschweren, dem han-
delnden und rauchenden Publikum aber größere Sicherheit beim Ankauf zu
geben.

Die Veränderung der Etikettirung besteht namentlich darin, daß jede
einzelne Cigarette die Firma „Laferme“ Dresden und Abbildung des kaiser-
lich russischen Reichsadlers trägt, daß ferner auf der Etikette außer der
russischen Gesellschaft Firma „Laferme“ und deren Auszeichnungen in
russischem Texte, sich die volle Firma der Aktiengesellschaft „Compagnie
Laferme, Tabak- und Cigaretten-Fabriken in Dresden“ und die Detail-Preise in
Markwährung befinden und auf der Banderolle neben
obiger Firma die Bemerkung „vormals Joseph Huppmann, Firma
Laferme“ und das Facsimile der Handzeichnung des Direktors N. Spies
eingedruckt ist, welcher letzteres nach Einführung des deutschen Fabrik-Marken-
schutzes durch die Fabrikmarke der Compagnie Laferme ersetzt werden
wird. (H. 3774 a.)

Die Schlesische Wollwasch-Anstalt, Aktien- Gesellschaft in Grünberg, Schlesien,

empfiehlt sich zum Waschen von Wollen und sichert prompte Bedienung bei
anerkannt vorzüglicher Wäsche zu. (H. 2546)

Vorzüglich schönen, großkörnigen und wenig ge-
salzenen **Astr. Caviar,**
Elbinger Neunaugen,
Ger. und marin. Weserlachs,
Ger. Spickale,
Sardinen in Del empfiehlt (H. 2266 a.)

S. Samter jun.,

Wilhelmsplatz 17, neben Müldaur's Restaurant.

**Freitag
den 5. März c.,
10 Uhr Vormittags,
wird in den Rurniker Forster
auf dem Revier Mloczewo
eine Licitation von
190 Stück Kiefern-
Bauholz
stattfinden.**

Forstverwaltung.

Hafer

zu Saat- und Futter-
zwecken empfiehlt (H. 2263 a.)

Eduard Weinbagen,

Gr. Gerberstraße 33.

Saatkartoffeln

der vorzüglichsten Import.
aus- u. inländ. Sorten

der Hauptstationen des Gutsbes. Herrn
v. Gröling auf Lindenbergr bei Berlin,
ist mir auch dieses Jahr der Verkauf
für Schlesien, Polen und Rußland an-
vertraut. Illustrierte Kataloge über 81
verschiedene Sorten gratis u. franco. Gefl.
Offerten erbittet das **Produkten-
Comtoir** am alten Bahnhof Nr. 11.
Brieg, Reg.-Bez. Breslau, 1 Febr. 75.

Gummich.

Lotterie.

Die Erneuerung der Loose
zur 3. Klasse der
**Schleswig-Holsteinischen
Landesindustrie-Lotterie**
muß bis zum 28. d. Mts.
erfolgen. Preis 1 1/2 Mark.
Expd. der Pos. Ztg.

Coca-Präparate

seit langen Jahren bewährt, heil-
sam rasch & sicher Krankheiten der
Atemungs-Organen
(Pillen Nr. 1.)
" Verdauungs-Organen
(Pillen Nr. 2. & 3.)
" Nervensystem- und
Schwächezustände
(Pill. III. & Coca-Spiritus)
p. Schachtel 10. Glas je 3 Mk. R.
Beliebiges Abhandlung gratis
franco d.d. Mohren-Apoth., Mainz.
und deren Depots - Apotheken:
Posen: Dr. Mankiewicz, kgl.
Hofapoth.; **Berlin:** B. O. Pfug,
Louisenstr. 30; **Breslau:** S. G.
Schwartz, Ohlauerstr. 21

Der wohlverdiente Weitruß,

den sich die rühmlichst bekannten
**Stollwerck'schen Brust-
bonbons**

dauernd erworben und gesichert
haben, rief lebhafteste Konkurrenz,
nicht selten sogar die auf Täus-
chungen abgesehene Nachahmung
meiner Verpackung hervor.

Den Konsumenten kann daher
die genaue Beobachtung meiner
auf jedem Originalpakete be-
findlichen Firma:

**Franz Stollwerck,
Hoflieferant in Köln,**

sowie meines Siegels, nicht genug
empfohlen werden. per Paket 50
Pfg. käuflich in: **Posen** bei C.
Alexander (H. Kirsten), St. Mar-
tin, E. Brecht's Wwe., Broner-
straße; A. Eichowicz, Alb. Classen,
Friedrichstr.; C. Fiedert; S. Hum-
mel, Breslauerstr.; E. Kleischoff,
Kraemerstr. 6; E. Kleischoff jun.,
Wilhelmspl. 6; R. Neugebauer,
Berlinerstr. 15h; R. Nowakowski,
Halbderstr.; D. Walch Schaepe,
St. Martin; Eduard Stiller.

Für unsere Destillation u. Colonial-
waaren-Handlung suchen wir zum so-
fortigen Antritt einen **Erbling** (mo-
saisch) der beider Landessprachen mächtig
ist und eine gute Schulbildung ge-
nossen hat.

Gebr. Fuß, Schrimm.

Haarleidenden

empfehle hiermit meine **Haarwuchs-
salbe**, welche überall, wo durch
hohes Alter, Einreibungen und dergl.
nicht etwa Erödung der Haarzwie-
beln vorliegt, sich **bestimmt aus-
gezeichnet bewähren wird.** Ich
versichere bei meiner Ehre,
daß hierbei kein Schwindel vor-
liegt. In Krufen a 3 1/2 u. 2 1/4 Mark.
Bachan, Pomern.

Otto Sells, Apotheker.

Frische Gemüse, direct aus Südfrankreich.

Schönen, Allg. Blumenkohl,
Rue Lissab. Kartoffeln,
Brüsseler Rosenkohl,
Neue Radieschen,
Neue Möhren u. Schooten,
Frische schöne Artischocken,
Endivien- und Kopfsalat

empfiehlt
Richard Fischer,

Die Direction der **Preß-
Fesen-Fabrik** zu Frank-
furt a./Oder bringt, ihr
rühmlichst bekanntes Fabrikat
a Ctr. 30 Mark in Erinne-
rung und versendet schon in
Posten von 2 Pfund ab.

**Echt importirte Bahia-
Cigarren a Mille 20 Thlr.,
Echt import. Planzer-
Cigarren a Mille 28 Thlr.**

in auffallend großen Volum-
en sind wieder rum einge-
troffen und empfiehlt
Hugo Tilsner.

Die Milch

auf den Domänen **Peterwitz** und
Schwandorf, Kreis Meisse, Schle-
sien, 1/2 Ml. von der Bahnstat. Ott-
machau entfernt, welche bereits seit
einer Reihe von Jahren an Käsefabri-
kanten verpachtet wird, ist auf
Neue vom 1. April c. ab bei einem
täglichen Quantum von je 4 bis 500
Liter an taugensfähige Pächter einzeln
oder zusammen zu verpachten. Be-
werber wollen ihre Offerten unter 100
postlagernd Ottmachau niederlegen.

**Schellfische, Kabeljau,
Seezungen** treffen heute per
Eilgut ein bei

Richard Fischer.

Loose

zur **Herslochner Lotterie,**
Hauptgewinn 3000 Mark,
Ziehung im März,
a 3 Mark,

zur **zweiten schlesischen
Pferde-Verloosung,**

Ziehung 4. und 5. Juni,
a 3 Mark,

zur **Verloosung von
Kunstwerken des Berliner
Künstler-Vereins**
a 20 Mark

sind in der **Expd. d. Posener
Ztg.** zu haben.

Wilhelmsstraße Nr. 16
(Deder'sche Druckerei), 2 Tr.
hoch, ist p. 1. April eine

**Wohnung von 3 Zimmern,
Kabinet, Küche, Bodenlam-
pe, Keller zu vermieten.**

Zwei elegante Zimmer in der ersten
Etage, mit oder ohne Möbel, sind vom
1. März Halbdorfstr. 36 zu verm.

Kellerwohnungen, zur Ver-
stärkung oder Geschäft geeignet, sind Er-
drichstraße 22 zu verm.

Ein f. möbl. Zimmer für 1 oder 2
Personen sof. zu verm. Berlinerstr. 13,
Hinterhaus parterre.

Schützenstraße 20
ist eine Wohnung von 4 kleinen Zim-
mern in der 4. Etage für 80 Thaler
jährlich zu vermieten.

Zum 1. April c. wünsche ich einen
gut empfohlenen

Hauslehrer

ev. E. für einen Knaben v. 8 Jahren
zu engagieren, und ersuche um bald.
Mittheilungen u. Eins. d. Zeugnisse.
Paulsdorf b. Kleto pr. Gnesen.

Kunck,

R. Ober-Amtmann.

C.n

Sofverwalter,

der deutsch u. polnisch spricht,
längere Zeit beim Fache i
und gute Zeugnisse aufzu-
weisen hat, kann sich melden
bei Hrn. Inspektor **Müller.**

Antritt sogleich oder p.r
1. April d. J.

**Dominium Wiekowo bei
Witkowo.**

Ein unverheiratheter evangelischer

Beamter,

zur Bewirthschaftung eines Gutes in
der Nähe von Posen, unter Leitung des
Prinzipals, wird baldigst gesucht. Ge-
halt nach Uebereinkommen. Polnische
Sprache nothwendig.
Adressen unter D. E. an die Ex-
pedition dieser Zeitung.

Ein tüchtiger unverheiratheter

Wirthschaftsinspektor,
der poln. Sprache mächtig, findet bei
100 Thlr. Gehalt und Lantieme auf
dem **Dom. Trebischheim** bei Rurnik
Stellung.

Das Dom. Witkowie
bei Bythin sucht zum 1. März oder
1. April d. J. einen unverh. evang.

Gärtner,

der poln. Sprache mächtig, der auch in
der Wirthschaft beschäftigt wird. Ge-
halt 210 RM.

Auf dem **Dom. Womwelno**
bei Bischofshof, Bahnstation

Nakel, wird zum sofortigen
Antritt ein tüchtiger, unverh.

Wirthschafts-Beamter ge-
sucht. Gehalt 150 Thlr.,
nach Leistungen mehr.

Die Administration.

Ein Diener,
der etwas Gärtnererei verstehen muß,
findet Stelle vom 1. April ab auf

Dominium Bronzyn
bei Puchwitz.

Ein Fräulein,

welches mit allen Zweigen der Haus-
haltung vertraut ist, wird zum 1. April
als Stube der Hausfrau gesucht. Wo?
sagt die Expedition dieser Zeitung.

Ein zuverlässiger Diener,
der zugleich reiten kann, wird zum
1. April in einem herrschaftlichen Hause
gesucht. Näheres hieselbst, Linden-
straße Nr. 1b.

Einen Laufburschen zum sofortigen
Antritt sucht

Michaelis Wasch, Markt 52.

Ein anständiger, gewandter

Kellner

findet dauernde Stellung Bismarck-
straße 1, part. links.

Für mein Mode- und Tuchwaaren-
Geschäft suche ich per 1. April einen
in Komtoirarbeiten geübten, der polni-
schen Sprache mächtigen, nicht zu jun-
gen gewandten Verkäufer.

M. Eigner

in Dstrowo.

Zu sofort oder 1. April

sucht einen **Eleven**
der Apotheker **Dr. Renner,**

Schwerin a. W.

Ein Schriftseker

findet sofort Stellung in der Buch-
druckerei von
Louis Streisand in Grätz,
Prov. Posen.

Stellengesuche.
Ein Förster, zugl. Regimenter, Ge-
schäftsreisende und Commis für Mat.
u. Destill. suchen sof. Stell. Näheres
Kommiss. **Scherer**, Breitestr. 1.

Ein weißer Eisenbein-Fächer ist am
Sonabend Abend in der Stern'schen
Garbende verloren gegangen. Der
eheliche Finder wird ersucht, denselben
gegen Belohnung Breitestr. 13, im
Cigarren-Geschäft, abzugeben.

Sonabend, den 27. c. findet ein

Tanzverein

bei mir statt.
Roßacki, Mühlenstr. 34.

Im Saale der städti-
schen Realschule.

Freitag, den 26. d. Mts.
Abends 7 1/2 Uhr:

Gothe's Faust,

frei aus dem Gedächtniß
vorgetragen

von

Hugo Waner,

Direktor der Theater-Akademie zu Berlin

**Nur der eine
Vortrag**

kann stattfinden.
Billets a 1 Mark 50 Pf., für
Schüler und Schülerinnen a 75 Pf.

find vorher zu haben in der Buch-
handlung des Herrn **J. J. Heine**,
Markt 85.

An der Abendkasse doppelte Preise.
Dem Geburtstagskinde **P. E.** im
Eichwalde am heutigen Tage ein don-
nerdes Hoch!

Seine Jagdfreunde.

Familien-Nachrichten.
Am 24. d. M., Abends 1/7 Uhr,
starb sanft in dem Herrn nach nur
zweitägigem Krankenlager am Gehirn-
schlage meine liebe Frau **Kathalie**
geb. **Krause**.

Die Beerdigung findet Sonnabend
den 27. d. Mts. Nachmittags 2 1/2 Uhr
vom Trauerhause, Gängestraße 14, aus-
statt.

Joseph Mager
nebst Kindern.

Interims-Theater in Posen.

Freitag den 26. Februar:

**Fünftes Gastspiel d. s. Herrn
Carl Mittell vom Stadt-
Theater in Leipzig.**

Die Bekenntnisse.
Eustiphi in 3 Akten von Bauernfeld.

* Adolph, Baron von Zinnburg:
Herr Carl Mittell als Gast.

Der Zigeuner.
Genrebild mit Gesang und Tanz in
1 Akt von Alois Berla. Musik von
A. Contraki.

* Pöti, Zigeuner: Herr Carl Mittell
als Gast.

Montag den 1. März:

**Zum Benefiz für Herrn
Winds:**

Bei aufgehobenem Abonnement.

Extra-Vorstellung.

Entree 7 1/2 Sgr.

Die Auferstandene.
Romantisch-komisches Gemälde in drei
Akten von einem Vorspiel von
Friedrich Adami.

Borstell.: Die Maosen.
1. Abth.: Die Heimkehr.
2. Abth.: Die Erscheinung.
3. Abth.: Die Gräften am Hofe.

Zu dieser meiner Benefiz-
Vorstellung lade ich ganz er-
gebenst ein.

Adolph Winds.

Zu Vorbereitung:

**Zum Benefiz für Herrn
Hugo Fiedler:**

**Das Nachtlager in
Granada.**

Oper in 3 Akten. Bearbeitet von
Carl Freixere von Braun. Musik
von Conrabin Kreutzer.

Textbücher zu dieser Oper sind
zu haben a 3 Sgr. bei C. Carl Feldt
Neuestraße Nr. 4.

Ein Erfolg.
Eustiphi in 4 Akten v. Paul Hindau.

**Vorläufige
Theater-Anzeige.**

Sonabend den 27. d. Mts. findet
zum ersten Male das so beliebte Stück

Mamsell Angot

**Die Tochter der Halle
(im Abonnement)**

statt und werden zu dieser Vorstellung
die Theaterbillets Mittwoch den 24. d.
zum Verkauf gegeben.

**Emil Tauber's
Volkgarten-Theater.**

Freitag: Vorstellung (**Ohne In-
batsbrauch**) Zum ersten Male:

**Der Glöckner
von Notre-Dame.**

Romantisches Drama in 6 Tableau.

Die Direction.